

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verkauf u. Verteilung: Prag II, Refánska 16 • Krieh. 1. 20795, 31469, Nachred. (ab 21 Uhr): 33556 • Postred. 37544

12. Jahrgang.

Freitag, 13. Mai 1932

Nr. 114.

Um die nächsten Parlamentsvorlagen.

Prag, 12. Mai. In Beginn der heutigen Parlamentsführung herrschte über die weiteren Dispositionen noch völlige Unklarheit. Ursprünglich nahm man an, daß es vielleicht doch noch möglich sein werde, in den Beratungen der politischen Minister die Hindernisse zu beseitigen, die sich der Verhandlung der Spiritus- und Zuckergesetze, bzw. der Vorlage des Gesetzes über den Krisenbeitrag im Plenum des Hauses entgegenstellten. In diesem Falle hätte morgen noch eine Sitzung stattfinden sollen. Im Laufe des Nachmittags stellte sich jedoch bald heraus, daß die diesbezüglichen Verhandlungen heute nicht mehr so weit gedeihen können. Daher beschloß das Präsidium, die nächste Sitzung erst auf Dienstag nach Pilsen um vier Uhr nachmittags anzuberaumen.

Die Verhandlungen der politischen Minister gehen morgen weiter. Die Agrarier wollen den Krisenbeitrag dazu bemühen, um ihn mit ihrer alten, nun wieder ausgegrabenen Forderung nach billigem landwirtschaftlichen Kredit zu kombinieren. Dies hat bei den anderen Parteien dazu geführt, daß auch die Forderungen nach einem Gewerbesteuerkredit und dem von den Sozialdemokraten verlangten Volkskredit wieder angemeldet wurden. Da der Finanzminister aus begründlichen Gründen keine außerbudgetären Mittel hierzu freimachen will, beschäftigten sich die heutigen Ministerkonferenzen mit der Frage der Bedeutung im Rahmen des Budgets. Die Bedeutung für die landwirtschaftlichen Kredite soll im Rahmen des Landwirtschaftsministeriums erfolgen; für den Gewerbesteuerkredit würde eventuell im Handelsministerium ein Fonds von 14 Millionen zur Verfügung. Für den Volkskredit wird noch nach einer Bedingung gesucht.

Benzinmischung: 2,60 Kz.

In der Spiritusfrage wurde heute ein weiterer Streitpunkt bereinigt: der Preis der Benzinmischung wurde endgültig mit 2,60 Kz pro Liter festgesetzt, worin bereits die Umsatzerlöse mit 5 und die Distributionskosten mit 8 Heller in Rechnung gestellt sind. Ursprünglich hatten die Spiritusproduzenten als äußerste untere Grenze einen Preis von 2,85 Kz vorgeschlagen. Es ist ein Erfolg der Sozialdemokraten, daß der Preis auf Kosten der Produzenten um 25 Heller herabgesetzt wurde.

Dagegen ist hinsichtlich der Forderung der Tschechoslowakischen, ihnen die Errichtung von 50 neuen landwirtschaftlichen Brennereien zuzugestehen, noch keine Annäherung erfolgt. Die Agrarier wollen diesen neuen Brennereien absolut keinen Anteil an ihrem Kontingent einräumen, stellen sich andererseits aber auch gegen die auch von den Sozialdemokraten geteilte Forderung, daß dann der Eintritt in die bestehende landwirtschaftlichen Genossenschaftsbrennereien jedem Landwirt des betreffenden Gebietes ermöglicht werden müßte. Kurz, sie wollen ihre alten Privilegien auf diesem Gebiet auf keinen Fall aufgeben. Die Verhandlungen gehen ebenfalls morgen weiter.

In der parlamentarischen Zuckerkommission gab heute der Finanzminister einen Bericht über die Auswirkungen der Vorlage über die Errichtung von Zuckerraffinerien. Der Regierungsantrag stößt seitens der beiden sozialdemokratischen Parteien auf ziemlichem Widerstand; sie befürworten eher eine Zwangsorganisation für die Zuckerverwirtschaftung auf geschlossener Basis. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, morgen Experten zu hören, und zwar sowohl Vertreter des Zuckerfabrikanten als der landwirtschaftlichen Zuckerraffinerien.

Gärtliche Klassenjustiz.

Dresden, 11. Mai. Am 28. April war es anläßlich eines Anzuges des Reichsbanners in Großenhain zu Zusammenstößen zwischen Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten gekommen, wobei drei Nationalsozialisten durch Messerstiche schwer verletzt worden waren. Vor dem Dresdener Schöffengericht wurden im Schnellverfahren von den angeklagten Reichsbannerleuten wegen Landfriedensbruchs verurteilt: Ein Angeklagter zu zwei Jahren Zuchthaus, ein Angeklagter zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus, zwei Angeklagte zu je einem Jahr Zuchthaus und drei Angeklagte zu je sechs Monaten Gefängnis. Vor einigen Tagen ist ein Nationalsozialist, der an einigen Vorgängen beteiligt war, zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden.

30 Stimmen Mehrheit für Brüning.

Berlin, 12. Mai. Im Reichstag wurden die Vertrauensanträge der Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Kommunisten gegen das Gesamtkabinett in gemeinsamer namentlicher Abstimmung mit 287 gegen 257 Stimmen abgelehnt.

Später wurde auch der § 8 des Schuldenrückzahlungsgesetzes, der die Spar- und Anleihermächtigung für die Arbeitsbeschaffung beinhaltet, in namentlicher Abstimmung mit 283 gegen 256 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen.

Schlägereien im Reichstagsgebäude.

Nazi-Abgeordnete verprügeln den Verlierer der Enthaltungen über Röhm.

Mittags kam es im Reichstag außerhalb des Plenarsitzungsraumes zu Tumulten und Schlägereien. Nach den vorläufigen Ermittlungen ist die Prügelei im Reichstagsrestaurant entstanden. Dort saß der Kapitänleutnant a. D. Klotz, der früher den Nationalsozialisten nahestand und jetzt als Redner sich besonders in Kreisen des Reichsbanners betätigt. Klotz ist der Verfasser der Röhm-Proklamation. Er wurde plötzlich von einigen Nationalsozialisten tödlich angegriffen. Abgeordnete anderer Parteien und Kellner drängten die Nationalsozialisten aus dem Restaurant hinaus. Klotz wurde dann in den Wandelgängen der Reichstagsgebäude, erneut von einer Anzahl Nationalsozialisten geschlagen.

Die Ständelungen in den Couloirs des Reichstages haben ihren Ursprung in den Enthaltungen, welche der ehemalige Marineoffizier Klotz mit der Veröffentlichung einiger Briefe des Hauptmanns Röhm, eines Führers der nationalsozialistischen Sturmtruppen, vor einigen Monaten machte. Aus diesen Schreiben Röhm war ersichtlich, daß er homosexuell sei. Die Enthaltung rief damals eine große Sensation hervor und führte zu einem Gerichtsverfahren, in welchem das oberste nach Untersuchung der Angelegenheit erkannte, daß die kompromittierenden Schreiben echt seien und von Röhm stammen.

Abbruch der Sitzung.

In der Plenarsitzung machte der Präsident Loebe davon Mitteilung, daß ein Gast des Hauses, ein Journalist, in der Wandelhalle blutig geschlagen wurde und er die Anweisung gegeben habe, daß die Polizei den Attentäter, ob er nun Mitglied des Hauses sei oder nicht, sofort verhafte. Die Sozialdemokraten begleiteten die Mitteilung des Präsidenten mit den wiederholten Ausrufen: „Mörder Heines!“ Es wurde festgestellt, daß es sich um die nationalsozialistischen Abgeordneten Heines, Weigel, Krause und Stegmann handelt, die der Präsident für dreißig Tage von den Sitzungen ausschloß.

Polizei im Sitzungssaal.

Als die ausgeschlossenen Abgeordneten den Saal nicht verlassen, schloß Präsident Loebe vorzeitig die Sitzung. Die Hakenknöpfe blieben auf ihren Haken sitzen, wobei es zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Sozialdemokraten kam.

Präsident Loebe, dem nach der Verfassung die Polizeigewalt im Reichstagsgebäude zusteht, hatte inzwischen dem Berliner Polizeipräsidium den Auftrag zur Aufklärung des Sachverhaltes und zur Verfolgung der Schuldigen gegeben.

Als wiederholte Versuche der Polizei, die in Frage kommenden Abgeordneten zur Vernehmung heranzuziehen, mißlingen, begab sich der stellvertretende Polizeipräsident Weiß in den Sitzungssaal, in dem sich die vier Abgeordneten im Kreise ihrer Fraktionskollegen aufhielten. Sein Bemühen, die tatverdächtigen Abgeordneten zum freiwilligen Erscheinen vor dem vernehmenden Kriminalbeamten zu veranlassen, scheiterte, da sich auf den Bänken der Nationalsozialisten ein ohrenbetäubender Lärm erhob, der jede Verständigung unmöglich machte.

Weiß wurde von den Nationalsozialisten mit dem Ruf: „Sidor“ und anderen Schmährufen empfangen, so daß er genötigt war, Polizisten zur Feststellung der Beleidiger in den Saal zu rufen. Zwei der Rufen wurden auch festgestellt.

Der Polizeiwizpräsident wandte sich dann an den nationalsozialistischen Fraktionsführer Dr. Frid und dieser erklärte sich bereit, dafür zu sorgen, daß die vier Abgeordneten zur Vernehmung in das Reichstagszimmer 3 B kamen. In diesem Zimmer wurden die vier Beschuldigten vernommen. Heines gab an, Schriftsteller Klotz geschlagen zu haben, aber er bestritt die Richtigkeit der von Klotz gegebenen Darstellung. Auch die übrigen Beschuldigten bestritten die Richtigkeit der Aussagen der bisher vernommenen Zeugen, so daß nach polizeilicher Aufklärung Verdunkelungsgefahr besteht und die Inhaftierung verfügt wurde. Die vier Abgeordneten wurden darauf nach dem Polizeipräsidium transportiert und sollen möglichst schon am Freitag dem Schnellrichter vorgeführt werden.

Die parlamentarische Immunität ist in diesem Falle ausgeschaltet, denn nach der Reichsverfassung ist ein Abgeordneter durch die Immunität nicht geschützt, wenn er auf frischer Tat oder gleich darauf festgenommen wird. Zu ihrer Wahrung war die Polizei dadurch befugt, daß der Reichstagspräsident ihr seine auf dem Hausrecht beruhenden Polizeibefugnisse übertragen hatte.

Demission Groeners als Reichswehrminister.

Ein Opfer der Generalsliquide Schleicher-Hammerstein?

Berlin, 12. Mai. Reichswehrminister Groener hat in einem Schreiben an den Reichspräsidenten sein Amt als Reichswehrminister niedergelegt. Die Demission Groeners als Reichswehrminister kommt ganz unerwartet, da man bisher eher mit einer entgegengesetzten Lösung rechnete, nämlich, daß Groener als Innenminister demissionieren und Reichswehrminister bleiben werde. Daß Groener im Einvernehmen mit Reichskanzler Dr. Brüning den ungeliebten Weg bevorzugt hat, der ihn nicht in seiner sachlichen, sondern in seiner politischen Aufgabe dem Kabinett erhält, läßt wohl erkennen, daß er zur Fortführung der Politik, die das Reichsinnenministerium unter seiner Leitung in den letzten Wochen und Monaten in debiliter Form betrieben hat, entschlossen ist.

Ueber die Gründe, die Minister Groener zu diesem Entschluß bewogen haben, erfährt das Contidbüro folgendes:

Groener sehe die ihm im Oktober 1931 übertragenen Aufgabe, die Reichsautorität durch Zusammenfassung aller Mittel des Reiches in der besonders schwierigen Zeit des Winters zu sichern, als erfüllt an; die weitere Leitung beider Ministerien werde seine Kräfte übermäßig in Anspruch

nehmen. Außerdem sei die gleichzeitige Verwaltung eines ausgesprochen politischen Ministeriums, wie die des Reichsinnenministeriums, durch den Reichswehrminister mit dem unpolitischen und überparteilichen Charakter der Reichswehr auf die Dauer nicht zu vereinbaren. Da er im Reichsinnenministerium eine Reihe von Aufgaben in Angriff genommen habe, an deren Durchführung ihm besonders liege, wolle er in der Lage sein, in Zukunft seine ganze Arbeitskraft diesem Ministerium zu widmen.

Nach dem ersten Bericht, welcher sich gleichzeitig mit der Nachricht von der Demission Groeners verdrängte, ist General Groener infolge eines Besuches zurückgetreten, den bei ihm der Präsidialchef des Reichswehrministeriums General Schleicher und der Kommandant der Reichswehr General Hammerstein abstellten. Beide Generale, deren Namen in der letzten Zeit sehr häufig in politischen Kombinationen auftauchen, sollen bei dieser Gelegenheit dem Minister Groener erklärt haben, daß er das Vertrauen der Reichswehr nicht mehr genieße.

Als Nachfolger des Generals Groener im Amt als Reichswehrminister wird der Kommandant der deutschen Kriegsschiffe Admiral Raeder genannt.

Tag der Erinnerung.

Morgen sind es 25 Jahre, seitdem die Arbeiterklasse des alten Oesterreich eine ihrer glänzendsten Wahlschlachten geschlagen hat. Am 14. Mai 1907 fanden die ersten Wahlen nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht in Oesterreich statt.

Der Kampf um das allgemeine Wahlrecht ist so alt wie die sozialdemokratische Arbeiterbewegung selbst. Schon der Begründer der Arbeiterbewegung Deutschlands Ferdinand Lassalle hatte das allgemeine Wahlrecht als eine der vorzüglichsten Waffen im Befreiungskampfe des Proletariats erkannt. Auch in Oesterreich schrieb die Sozialdemokratie bald nach ihrem Einigungsparteitag in Gaisfeld (1888-1889) das gleiche Wahlrecht auf ihre Fahnen. Am 1. Mai 1890, dem Tage der allerersten Maifeier, wurde nicht nur für den Achtstundentag, sondern auch für das gleiche politische Recht manifestiert.

Zu Beginn der neunziger Jahre waren die Arbeiter vom Wahlrecht noch immer vollkommen ausgeschlossen. Gewählt wurde in vier Kurien. In der ersten Kurie wählten die Großgrundbesitzer, die zweite Kurie war der Großbourgeoisie vorbehalten (Handelkammern) während die Wahlberechtigung in der dritten (Städte) und vierten (Landgemeinden) Kurie an die Entrichtung einer direkten Steuer von fünf Gulden gebunden war. Wie fürchterlich das den Arbeitern angetane Unrecht war, geht daraus hervor, daß in Böhmen damals fünfundvierzig Fideikommissbesitzer und 407 landräussliche Großgrundbesitzer 18 Abgeordnete, 186 Kammerräte 7 Abgeordnete, 92.841 städtische Wähler 32 und 263.460 ländliche Wähler 30 Abgeordnete wählten. Nicht weniger als 1.200.000 großjährige Staatsbürger in Böhmen hatten überhaupt kein Wahlrecht.

Diese empörenden Zustände, durch welche die Arbeiterklasse rechtlos gemacht war, wollte die Sozialdemokratie nicht ertragen. Im Jahre 1893 begann jener denkwürdige Massenkampf um das allgemeine Wahlrecht, der 14 Jahre dauerte. Manifestationen, Versammlungen und Demonstrationen fanden statt, unzählige Zeitungsartikel wurden geschrieben, Millionen forderten ihr Wahlrecht. 1897 wurde in dem langjährigen Kampfe ein Erfolg errungen, der für die Massen aber nur eine Abschlagszahlung für ihre Forderungen bilden konnte. Es wurde eine fünfte Kurie eingeführt, in der neben der Arbeiterschaft auch diejenigen wählten, welche bereits das Wahlrecht in einer der vier alten Kurien ausübten; 5,5 Millionen Wähler sollten weniger Abgeordnete (72) wählen als 5000 Großgrundbesitzer. Im fideikommissarischen Grundbesitz entfielen auf einen Abgeordneten neun Wähler, in der allgemeinen Wählerklasse aber 75.000. „Es wird neues Recht geschaffen, dieses Recht aber sofort zum Unrecht gemacht“ sagte damals Viktor Adler, „indem das alte Unrecht weiter bestehen bleibt.“

Nach dem Jahre 1897 ging also der Kampf weiter. Er ebte in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts ab, flammte aber mächtig auf nach der russischen Revolution vom Jahre 1905, die in den arbeitenden Massen des alten Oesterreich eine ungewöhnliche Kraft des Widerstandes gegen jene hervorrief, die an dem alten Unrechte festhalten wollten. Im Herbst 1905 war die Arbeiterschaft in mächtiger Erregung, ununterbrochen wurde demonstriert, bis dann am 28. November 1905 in der gewaltigsten Demonstration, die das alte Oesterreich bis dahin gesehen hatte, die revolutionäre Ungebuld der Arbeiterschaft drohend sichtbar ward und die zur Schau getragene Kampfschlaffenheit der breiten Massen die Herrschenden zum Einlenken bewog. Am 26. Jänner 1907 unterschrieb der Kaiser das neue Wahlgesetz, nachdem die deutschbürgerlichen Parteien monatelang dessen Verwirklichung zu hintertreiben versucht hatten.

Die erste Wahl nach dem allgemeinen Wahlrecht fand am 14. Mai 1907 statt. Wochenlang wurde die intensivste Wahlagitatio betrieben, die Parteizentrale allein verbreitete Flugblätter in einer Auflage von 2,5 Millionen. Der Wahltag wurde zu einem Tag des Sieges. In ganz Oesterreich wurden damals 995.937 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, hievon 511.760 für die deutsche Sozialdemokratie, zu der sich 27,1 Prozent aller deutschen Wähler bekannten. Insgesamt wurden am ersten Wahltage sowie am zweiten (Stichwahltag) 50 deutsche, 27 tschechische, 6 polnische, 5 italienische und 2 ruthenische Sozialdemokraten gewählt, mit 87 Abgeordneten zog die Sozialdemokratie Oesterreichs in das neue Parlament ein.

Die Erwartungen, welche sich an das erste Parlament des gleichen Wahlrechts knüpften, waren außerordentlich groß. Sie haben sich nicht erfüllt. Die Stärke der Sozialdemokratie bewog die bürgerlichen Parteien sich zusammenzuschließen, schärfer als vorher schieden sich die Klassen, jeder Forderung der Arbeiterklasse setzte das Bürgertum von nun an entschlossenen Widerstand entgegen. Auch die Hoffnungen, die andere Kreise an das allgemeine Wahlrecht knüpften, vielfach glaubte man damals an eine Verjüngung Oesterreichs durch die Kraft der Demokratie, haben sich nicht erfüllt. Die herrschenden Klassen dachten nicht daran, Oesterreich zu einem wirklich demokratischen Staate, der seinen unterdrückten Nationen und Klassen Freiheit und Selbstverwaltung gegeben hätte, umzugestalten. So wurde das allgemeine Wahlrecht nicht das, was es hätte werden sollen, nämlich der Anfang einer Umgestaltung des Landes. Oesterreich hat die Freiheit seiner Völker nicht gewollt und so haben die demokratischen Kräfte, deren Entwicklung unaufhaltsam war, das alte Staatsgefüge gesprengt.

Das allgemeine Wahlrecht hat allerdings nicht nur die Arbeiterklasse auf den Plan gerufen, es hat auch die bürgerlichen Parteien gezwungen zu anderen Methoden des politischen Kampfes zu greifen und unter den breiten Massen der Bevölkerung für ihre Ideen zu werben. So müssen auch wir heute nach 25 Jahren dieselbe und eine noch größere Kraft aufwenden, um die Massen der Bevölkerung für die Idee des Sozialismus zu gewinnen und aller bürgerlichen und pseudo-sozialistischen Ideologie entgegenzutreten. Die Eroberung des allgemeinen Wahlrechtes war nur eine Stufe in dem Aufstiege des Proletariats. Wir müssen die Stufen weiteremporschreiten bis zum Siege des Sozialismus über eine zerrüttete kapitalistische Welt.

Verhandlungen U. d. SSN.-Oesterreich unterbrochen.

Wien, 11. Mai. (AP.) Wie die „Politische Korrespondenz“ erfährt, sind die Handelsvertragsverhandlungen mit der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken wegen der Schwierigkeiten, die sich während derselben ergaben und über die gegenwärtig eine Einigung nicht erzielt werden konnte, vorläufig unterbrochen worden.

Schidfale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Das wäre allenfalls ein Geschätzgebaren für Adolf Dudenmeyer, aber niemals würden Piepenbrod & Eckstein ihren ehrwürdigen Namen durch die Nachahmung marktschreierischer und andringlicher Maßnahmen beschützen, die allenfalls den weisheitsvollen und kurzlebigen Inflationsfirmen zugestanden werden mochten. Nein, man besäße Nachgatter genug, in Ehren unterzugehen oder aber abzuwarten, bis die alte geübte Art der Geschäftsführung die Unfiten der Nachkriegszeit überwunden hätte.

Die Bücher, von Fräulein Ritz seit dreißig Jahren mütterlich geführt, ergeben allzu deutlich, daß das große Wort vom ehrenvollen Untergang keineswegs eine Phrase ist.

Das Geräusch der abendlichen Straßen befreit mich vom Druß der Kirchhofatmosphäre. Die Schaufenster erstrahlen im Lichte unzähliger Lampen. Fußgänger eilen mit Koffern und Kasseten, Autos hupen, Straßenbahnen, vollgepfropft von Menschen, bimmeln sich vorwärts. Eine Fregelbrücke ist gerade heruntergelassen. Ich sehe mich herab auf die Straße durch das Gedränge. Hier ist Leben, Gott sei Dank. Pulslos, Bewegung. Ein kräftiger Wind weht vom Wasser. Es riecht nach Teer, nach Frischem und Petroleum. Die riesigen Quadern des Schlosses ragen in den abendlichen Himmel.

Mein Entschluß steht fest.

Vor einem Schaufenster der Allgemeinen Zeitung steht sich der Verkehr.

Ich trete hinzu.

Siehe da. Dudenmeyer unter anderem sucht in seiner auffälligen Sonderdrift einen wichtigen und silberwandigen Korrespondenten für

Alles gegen die Sozialdemokratie!

Zu den Vorgängen in der Auffsiger Gemeindevertretung.

Seit den Gemeindevahlen im Herbst des vergangenen Jahres stellt die Sozialdemokratie in der größten südböhmischen Stadt, in Auffsig, den Bürgermeistern und hat damit freiwillig ein schweres Stück Verantwortung auf sich genommen. Dieser Entschluß ist unseren Auffsiger Genossen durchaus nicht leicht gefallen, und war nur diktiert von der Notwendigkeit, alle Mittel, also auch die der Gemeinde, restlos für eine umfassende Hilfsaktion für die Arbeitslosen zur Verfügung zu stellen. Das war die erste Tat der Partei und in diesen Tagen, da die Aktion infolge des vollständigen Verfiagens aller Geldmittel eingestellt werden mußte und sich nur mehr auf die allerdingendsten Fälle beschränkt, ja sogar ein noch unbedeckter Abgang von rund 400.000 K. vorhanden ist, dürfen unsere Genossen ruhig erklären, wenns möglichstes vollbracht zu haben.

In knappen fünf Monaten sind rund 1,8 Millionen an Arbeitslose verteilt worden.

Daß hunderte Auffsiger nicht hungernd und frierend, jeder, auch der sorglichsten Unterstützung entbehrend, in Elend und Verzweiflung gehetzt wurden, ist in erster Linie Verdienst unser Auffsiger Genossen in der Gemeindeverwaltung, die die treibende Kraft waren, wenngleich wahrheitsgemäß festgestellt werden muß, daß, äußerlich zumindest, in der Gemeindevertretung über die Notwendigkeit der Durchführung der Hilfsaktion Einhelligkeit herrschte. Damit erschöpfte sich aber auch schon das Interesse der nichtsozialdemokratischen Kreise an der Hilfsaktion. Die ganze Last ihrer Durchführung, die Aufbringung der Mittel lag nahezu restlos auf den Schultern des Bürgermeisters Genossen Böhl und seiner Mitarbeiter.

Die Energie, mit der die Partei an die Lösung der Aufgabe ging, die sie als Kardinalfrage schon im Wahlkampf bezeichnete, hat nahezu alle Parteigruppen der Auffsiger Stadtvertretung zu einer Einheit zusammengeschweißt.

Daß gegen die Sozialdemokraten ist das Bindemittel, das Kommunisten, Nationalsozialisten und das Bürgertum aneinanderketzt.

So sind zur gleichen Stunde, da unsere Genossen nahezu bis zur Selbstverleugnung den Kampf gegen die Krise antrahen, die Sitzungen der Auffsiger Stadtvertretung zum Tummelplatz übelster Demagogie geworden. Es hat beispielsweise der Sprecher der Kommunisten, Günther, in der letzten Stadtvertreterversammlung von unseren Freunden vom „Galenkreuz“ gesprochen und in einigen Fällen gleich bewiesen, daß dieser Ausdruck nicht ironisch zu deuten war.

Von allem haben es die Nationalsozialisten auf den sozialdemokratischen Bürgermeister abgesehen. Ihm gilt ihr besonderer Haß, nicht nur als den verhassten Marxisten, sondern vor allem deshalb, weil nicht nur sie sich selbst, sondern die ganze bürgerliche Rechte des Stadtparlamentes darüber einig war, daß der würdevolle Mann am Bürgermeisterstuhl der nationalsozialistische Abg. Krebs ist. Deshalb öffneten Krebs und Edo Wenzel, Wandal, um nur zwei Leuchten nationalsozialistischer Gemeindeverwaltungskunst zu nennen, Sitzung um Sitzung die Schaulen ihrer Beredsamkeit, soeben felse Diktion, wobei die Kommunisten eifrig sekundieren. Die traurige Katastrophe im Steinbruch der Stadt war dem nationalsozialistischen Stadtrate Edo Wenzel-

Wandal willkommenen Anlaß, auf Grund recht zweifelhafter Aussagen eines entlassenen städtischen Arbeiters, der von der sozialdemokratischen Gewerkschaft zur kommunistischen und schließlich zur nationalsozialistischen hinüberwechselte und damit offenbar keine besondere Zuverlässigkeit erwies, über den Bürgermeister in Zeitungsaufsätzen herzufallen, die eine bisher unerreichte Höhe von Unanständigkeit und Entstellung der Tatsachen darstellten. Als sich der Bürgermeister nicht in seinem, sondern im Interesse der Stadt gegen solche üble Methoden zur Wehr setzte und gegen Edo Wenzel und alle Blätter, die der Weizsäckers Demagogie bereitwillig die Spalten öffneten, die Breßklage einbrachte, da war die ganze Stadtvertretung, mit Ausnahme der Sozialdemokraten und der tschechischen Parteien, sich einig,

dem sozialdemokratischen Bürgermeister die Rechtshilfe zu verweigern.

Was einem bürgerlichen Bürgermeister ohne Bedenken in weit harmloseren und personlicheren Fällen gewährt wurde, dem Sozialdemokraten ward es verweigert. Nahe ist mein Gewerbe: das ist der Sinn bürgerlicher Politik im Wettkampf der Nationalsozialisten und der Nationalpartei um die schlagkräftigere und deutschere Phrase, und bei der scheinheiligen „Zachlichkeit“ der Bürger um die Arbeits- und Wirt-

schaftsgemeinschaft. Das alles geschieht unter der Patronanz der Kommunisten, die das alles als revolutionären Klassenkampf bezeichnen. Es ist die gleiche Kurzsichtigkeit und Verblendung, die die deutsche Arbeiterklasse politisch nahezu wehrlos macht und dadurch den Feinden der Arbeiterklasse Vorschub leistet.

Ein Zusatzprotokoll zum Handelsvertrag mit den Niederlanden wurde gestern vom Parlament verabschiedet.

Die Tschechoslowakei räumt den holländischen Käseorten „Edam“ und „Gouda“ statt des bisherigen Jolles von 420 Kronen pro 100 Kilo den ermäßigten Zollsatz von 294 K ein, den die Käseorten italienischen, französischen und Schweizer Ursprungs bereits genießen. Als Gegenleistung verpflichtet sich die holländische Regierung, bei der Einfuhr von tschechoslowakischem Schinken keine veterinärpolizeilichen Schwierigkeiten zu machen, auch wenn bei uns ein modernes Gesetz über die Fleischbeschau bisher noch fehlt.

Eisenbahnminister Hala erstattete gestern im Verkehrsausschuß des Senates ein längeres Exposé.

dessen wesentlicher Inhalt sich mit dem kürzlichen Exposé im Parlamentsauschuß für Verkehrsangelegenheiten über seine Personalpolitik und entwickelte seine Pläne in der Richtung, durch gerechten Ausgleich der Besteuerung eine an nähernd gleiche materielle Basis für Eisenbahn und Auto herzustellen. An das Exposé schloß sich eine Debatte, die in der nächsten Woche ihre Fortsetzung finden wird.

Ein Kämpfer um den deutschen Arbeitsplatz . . . Herr Simm in der Versenkung.

Vor einiger Zeit hatten die deutschen Parteien eine Intervention beim Eisenbahnminister Klesch durchgeführt, um den sinnlosen und völlig schandlosen Wiederholungsprüfungen der Eisenbahner aus der tschechischen Sprache ein Ende zu machen. Den Bemühungen der Sozialdemokratie gelang es, den Minister zu dem Zugeständnis zu bewegen, die Wiederholungsprüfungen abzuschaffen und damit den deutschen Eisenbahnern einen großen Erfolg zu bringen. Sie waren nun gegen die dauernde Bedrohung ihrer Existenz durch nationalsozialistische und unfähige Prüfungskommissare geschützt gewesen.

Dieser Erlaß wurde nun durch die Indiskretion der deutschen Provinzpresse bekannt. Da die Indiskretion von einem Blatt bogangen wurde, das dem Nationalsozialisten Simm nahesteht und dauernd von ihm informiert wird, lag nichts näher als die Vermutung, daß Herr Simm, der Obmann des deutschparlamentarischen Staatsangestelltenausschusses der Urheber der Indiskretion war, die prompt einen Entrüstungsturm im tschechischen nationalen Lager und die Aufhebung des Erlasses zur Folge hatte.

Den deutschen Eisenbahnern war ein schwerer Schaden zugefügt worden, offensichtlich von einem Manne, der durch seine Funktion verpflichtet wäre, die Interessen der deutschen Staatsangestellten zu schützen. Ob Herr Simm das nun aus Sensationslust oder in böswilliger Absicht getan hat, es war auf jeden Fall ein schwerer Mißbrauch seines Wissens um die Sache, ein Dolchstoß in den Rücken der deutschen Eisenbahner. Es ist sehr wohl möglich, daß Simm in den Intentionen seiner Partei gehandelt hat, die ja, um den Sozialdemokraten einen Erfolg

abzugewinnen, das ganze deutsche Volk mit Haut und Haaren verkaufen würde. Der Nationalsozialismus profitiert vom nationalen Hader, warum sollte er ihn nicht schüren, auch wo es deutsche Eisenbahner in ihrer Existenz treffen kann?

In einer Sitzung des Staatsangestelltenausschusses fragte Genosse Grünzner den Herrn Simm offen an: Simm leugnete zwar, konnte aber keines der Verdachtsmomente entkräften und vor allem keinen Gegenbeweis führen, den ihm die Zeitung doch durch Nennung des Informators erwiesen hätte, wäre er unschuldig.

Nun hat Herr Simm die Konsequenzen aus seiner peinlichen Lage gezogen und die Obmannstelle im Staatsangestelltenausschuß niedergelegt.

Der „Tag“ teilt den Abgang Simms in einer Notiz mit, der man in jeder Zeile ansieht, daß sie vom schlechten Gewissen diktiert wurde. Für jeden objektiven Beurteiler wird das Verschwinden Simms in der Versenkung nur als weiterer Beweis seiner Schuld verstanden werden. Herr Simm hat den einzig glaubhaften Beweis für eine Unschuld, die Durchführung des Informators, nicht beibringen können. Niemand zweifelt daran, daß Herr Simm der Informator der Zeitung war und daß so der Naziführer, der

angeblich für den deutschen Arbeitsplatz kämpft, in Wahrheit die deutschen Eisenbahner aufs schwerste schädigt.

Man wird sich den Fall Simm merken müssen. Er beweist wie so vieles andere, was im Nazilager vorgeht, daß diese Partei in ihrem Haß und in ihrer Demagogie vor nichts zurückbeht!

die Autoabteilung. Nur erste Kräfte wollen sich melden. Durchschnittsware findet keine Berücksichtigung.

Ich trete näher hinzu.

Tatsächlich, es steht da: Durchschnittsware. Die Schaufenster sollte man ihm einschmeißen, diesem Galanten“, sagt jemand hinter mir. „Oder den Kreet im Poggenteich verkaufen, aus dem er sich rausgerudert hat“, ergänzt ein anderer.

„Lampenaas“, sagt ein dritter nur und spudt aus.

Die Gruppe geht auseinander.

Neue Drohungen fallen. Man schüttelt den Kopf, lacht, ist empört. Wie war das doch. Herr Dudenmeyer, fürchten Sie nicht, die „Weberwirtschaft“ könnte den empfindlichen Ruf Ihres Hauses gefährden?

Es drängelt sich jemand an meine Seite. Ich überlege blitschnell: Den kenne ich doch? Dieses brünette, noch jugendliche Gesicht mit den unsteinen Augen? Nur scheint's, als wäre man damals nicht ganz so elegant gewesen. Der Schpelz, etwas verstraut in diesen milden Oktobertagen, zeigt immerhin guten Viberbesah.

Ich durchstafte Jelten, die weit zurückliegen müssen oder ungelebt über mich hingeschwebt sind.

Man wendet unter meinem forschenden Blick den Kopf.

Jetzt hab ich's: Lichte, mein erster Arbeitgeber.

Auch er erkennt mich.

„Schau an, Fräulein Brückner, welcher freudlicher Zufall! Was gibst denn hier Schönes, Nord oder Eisenbahnunglück?“

„Nein“, sage ich, „nur langweilige Stellen-gesuche und ein ipärielches Angebot.“

Seine Sorgen fallen mir ein. Ich seufze. „Leider habe ich Sie ganz aus den Augen verloren“, meint Lichte, „wo stehen Sie jetzt, wenn die Frage gestattet ist?“

„Sie werden lachen, Herr Lichte, bei Piepenbrod & Eckstein in der Kaufstraße.“

„Ach du getreuer Vater, ausgerechnet! Wie lange schon und wie lange noch?“

„Seit drei Wochen. Und im übrigen: Ich juche.“

Er überlegt.

„Darf man fragen, was solche Leute heute für Gehalt zahlen?“

„Hundertzehn“, sage ich, und eine plötzliche Hoffnung weht mich an, „ich bin noch im Probe-monat. Sie halten sich an den Tarif nicht gebunden. Ich denke, daß ich bei fester Anstellung etwas mehr bekommen würde.“

„Anerknt“, sagt Lichte und geht nun an meiner Seite mit diesem merkwürdigen Gang, der meine Erinnerung ungeheuer belebt. Er nahm schon damals so große Schritte und kmdte bei jedem zu tief in die Knie, ein künstlich gewichtiger, wenig sympathischer Gang. Was war doch los damals mit diesem Lichte? Mich warnt ein nachklingendes Mißbehagen.

„Wissen Sie, was ich meiner Disponentin zahle bei siebenstündiger Arbeitszeit? Annähernd zweihundert Mark und obendrein noch die Abzüge. Ist natürlich eine Kanone, das Madel, versteht mit der Kundschast unzugeden, korrespondiert selbständig, schließt dide Verträge ab. Leider heiratet sie und ist heute den letzten Tag bei mir.“

Richtig, da erschien eines Tages unerwartet der Düsseldorfer Mitinhaber. Die Begrüßung zwischen ihm und Lichte fiel etwas sonderbar aus. Ich wurde schlenkigst mit einem Auftrag zur Post geschickt. Als ich zurückkam, war der Düsseldorfer schon wieder gegangen und Lichte eröffnete mir mit sehliger Stimme, die seine Erregung nur allzu deutlich verriet, der Verleib würde aufgelöst, er könnte mich nicht mehr beschäftigen.

„Sie sind in der Räumdrange geblieben?“

„Ja, und ich sehe heute so da!“ Er macht

eine Ringkämpfergeste, mit geballter Faust, um Wucht und Bedeutsamkeit seiner Position glaubhaft zu symbolisieren. „Die Inflation hat mich hochgeschmissen. Himmel noch mal, das waren Geschäften!“

„Betreten Sie noch immer die Balo und die Kronia G. m. b. H.“? Die Frage hörte er nicht gern.

„Ich konnte die Leute nicht gut vor den Kopf stoßen. Sind ganz nette Bimchen dabei. Die Urania macht sich übrigens. Hat ganz hübsche Sachen mitunter. Aber mein Hauptgeschäft ist natürlich die Deulig. Ich komme gerade vom Rechtsanwalt, wo der Vertrag perfekt gemacht ist.“

„Da haben Sie also jetzt die Vertretung der Deulig?“

„Ja, ja, ist alles schon unterschrieben. Ich kann Ihnen sagen, das wird Geld bringen! Ged und verfluchte Sorgen. Wissen Sie nicht zwei Stenotypistinnen? Einen Expedienten muß ich mir suchen, vier, fünf neue Laufburschen. Für die Relame werde ich jemanden brauchen, vor allen Dingen aber — und das ist im Augenblick mein größter Kummer — eine Persönlichkeit, die mich vertritt, wenn ich auf Reisen bin. Jemand ganz Zuverlässiges, wissen Sie? Am liebsten eine Dame aus besseren Kreisen. Ich fasse so schwer Vertrauen zu Fremden, heute, wo jeder zweite lange Finger hat.“

„Sahen es mir nicht damals, als hätte er Epefen verbracht für Geschäftsreisen, die nie ge-macht worden waren?“

Er dreht mir mit einem Ruck das Gesicht zu. „Wie war's, Fräulein Brückner, hätten Sie nicht Lust, Disponentin bei mir zu werden?“

Ich hefte mich in meinen Blick, diesen un-steten Blick schwarzer, funkelnder Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Dwen D. Young.



Amerikanischer Volkswirtschaftler und Politiker, der als der künftige demokratische Kandidat auf das Präsidentenamt bezeichnet wird.

Der rote Vormarsch in Südmähren.

Bezirkskonferenz in Znaim.

Wohl noch keine Bezirkskonferenz unserer Partei in diesem Bezirke hat jemals Vertrauensmänner verfasst wie die sonntägige, an der Vertreter zahlreicher Lokalorganisationen und Gewerkschaften zur Beratung der wichtigsten politischen und organisatorischen Fragen zusammenkamen. Genosse Lustig konnte im Tätigkeitsbericht auf eine ganze Reihe wichtiger und bedeutungsvoller Erfolge unserer Partei in Südmähren hinweisen, Erfolge bei Gemeindevahlen, bei denen unsere Partei die Zahl der Mandate um 50 erhöhen, die Stimmzahl verdoppeln konnte, Erfolge bei Vorträgen im Interesse der Arbeitenden und Arbeitslosen, aber auch Erfolge in organisatorischer Hinsicht, die der Bezirksorganisation die Gründung von vier neuen Organisationen in Südmähren im Berichtsjahre ermöglichten, die Gründung weiterer zweier Organisationen in Aussicht stellen. Abg. Gen. Faub hielt dann ein äußerst instruktives Referat über die wirtschaftliche und politische Lage; seine Ausführungen wurden mit großer Zustimmung zur Kenntnis genommen. An der hierauf folgenden Debatte beteiligte sich eine ganze Reihe von Genossen aus den Landbezirken, deren Ausführungen aufschlussreiche Einblicke in die oft schwierige Arbeit der Vertrauensmänner, aber auch in die fürchterliche wirtschaftliche Situation Südmährens eröffneten. Nach einem kurzen Schlusswort des Genossen Faub wurde einstimmig eine Resolution zur Kenntnis genommen, die den parlamentarischen Klubs der sozialdemokratischen Arbeiterpartei für die Tätigkeit im Interesse der arbeitenden Schichten Dank und Anerkennung aussprechen. Besonderer Dank und das Vertrauen wurde dem Genossen Dr. Czoch für seine Arbeit als Parteivorsitzender und dem Abg. Genossen Faub für das warme Verständnis, das er jederzeit dem südmährischen Kreise entgegenbrachte, ausgesprochen. Nach einem weiteren Referat über die Arbeiten in der nächsten Zeit und den Neuwahlen, die wieder die Genossen Urbanek und Lustig an die Spitze der Bezirksorganisation stellten, wurde die Tagung geschlossen.

Unter den südmährischen Vertrauensmännern gebührt der warmste Dank für ihre Tätigkeit in den letzten Jahren; ihr Kampfesmut und ihre Begeisterung verbürgt aber auch für die Zukunft der weiteren Vormarsch des sozialistischen Gedankens in Südmähren, die weitere Eroberung des klagen Landes durch die Sozialdemokratie.

In den ständigen Ausschuss entsendet das Parlament bekanntlich 16 Mitglieder und ebenfalls Erfahrene, die gestern vom Plenum gewählt wurden. Unsere Fraktion wählte zum Mitglied den Genossen Pohl, zum Ersatzmann den Genossen Hadenberg. Weiters entsenden die tschechischen Genossen zwei Mitglieder (und drei Ersatzleute), die tschechischen Agrarier 3 (2), die tschechischen Sozialisten 1 (2), die tschechischen Nationalsozialisten 2 (2), die Nationaldemokraten, Kommunisten, slowakischen Volksparteiler und die deutschen Christlichsozialisten je ein Mitglied und einen Ersatzmann. Die deutschen Nationalsozialisten stellen ein Mitglied, die Deutschen Nationalen dessen Ersatzmann.

Die Frage des Normalstundenplans für Mittelschulen stand gestern im Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses zur Debatte. Schulminister Dézer betonte, daß das vorgelegte Laborat, über das anschließend als Experte Prof. Buzdovský referierte, das Wert der Reformkommission sei und nach der Diskussion in den Ausschüssen Gegenstand weiterer Verhandlungen im Ministerium und in der Regierung sein werde. Der neue Stundenplan dürfte durch Verordnung vor allem für die dritte und vierte Klasse eingeführt werden, weil die eingeführte Verschiebung des Latein und Französisch in die dritte Klasse sich besser praktisch bewirksam auswirken wird. In der Debatte verlangte u. a. Lukašič eine gesetzliche Regelung. Verschiedene Herrliche Sprecher ließen vor allem dagegen Sturm, daß der Religionsunterricht in den oberen Klassen in den historischen Ländern nicht obligat ist. Die Debatte geht nächsten Donnerstag weiter.

Das Nationalbegräbnis des ermordeten Präsidenten. 2 1/2 Millionen Menschen nahmen an der Trauerfeierlichkeit teil.

Paris, 12. Mai. Das Nationalbegräbnis, mit dem sich heute vormittags Frankreich von dem ermordeten Präsidenten der Republik, Paul Doumer, verabschiedete, trug einen großartigen Charakter und hinterließ einen tiefen Eindruck. Längs des ganzen Weges, den der Begräbniszug, vom Palais Elisee ausgehend, zur Kathedrale Notre Dame und dann zum Pantheon nahm, drängte sich hinter dem von Militär, der republikanischen Garde, Kadetten und ehemaligen Kämpfern gebildeten Spalier seit den frühen Morgenstunden eine nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge. Nach politischen Schätzungen waren über zweieinhalb Millionen Menschen erschienen. Die Bogenlampen längs des ganzen Weges brannten in halber Stärke und waren mit schwarzem Flor umhüllt.

Vor 8 Uhr morgens hatten sich im Palais Elisee der Präsident der Republik, der Senats- und Kammerpräsident, der Ministerpräsident mit den Mitgliedern der Regierung, der König der Belgier, der Prinz von Wales und die übrigen Vertreter der ausländischen Staatsoberhäupter eingefunden.

Um 8 Uhr wurde der Sarg aus dem Palais Elisee herausgetragen. Die Palastwache leistete zum letztenmal die Ehrenbegeizung. Unter Trommelwirbel setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Die Spitze des Zuges bildete eine Abteilung republikanischer Garde zu Pferd, dann folgte eine Reihe von Bogen mit Trauerkränzen, darunter auch vom Präsidenten Masaryk, dem Ministerpräsidenten Lardieu, Außenminister Dr. Beneš, und den beiden Häusern der tschechoslowakischen Nationalversammlung. Hinter einer Militärkapelle und weiteren Abteilungen der Garde folgte dann der vor einem Sechsergespann gezogene, beinahe in der Höhe der Trilobenschnur mit schwarzen Kolarden und Särgen verschönderte Leichenwagen mit dem Sarg des Präsidenten. Hinter dem Sarge schritten die vier Krankenpflegerinnen, die den Präsidenten in seinen letzten Augenblicken betreut hatten. Herolde, welche die Auszeichnungen und die zahlreichen Abzeichen des Präsidenten trugen, ihnen folgte die Familie des Präsidenten. Dann folgten

unter anderem der Präsident der Republik Albert Lebrun, der König der Belgier, der Prinz von Wales, der Herzog von Apfio, der Kette des Königs von Italien, Prinz Paul Karageorgewitsch, der Vetter des Königs von Jugoslawien, der Kaiser von Anam, der Prinz Chrenwitsch, der Vertreter des Königs von Schweden sowie die Vertreter der ausländischen Staatsoberhäupter, unter ihnen Gesandter Dr. Ojstřich als Vertreter des Präsidenten Masaryk. Hierauf folgten der erste Vizepräsident des Senates, der Vorsitzende des Abgeordnetenhauses, Ministerpräsident Lardieu mit sämtlichen Regierungsgliedern, Vertreter der ausländischen Regierungen, die Mitglieder des diplomatischen Korps und der ausländischen Delegationen.

Der Leichenzug gelangte vor einhalb 10 Uhr zur Kathedrale Notre Dame, wo er vom Pariser Erzbischof Kardinal Verdier mit den Geistlichen erwardet wurde. Nach dem Gottesdienst vollzog Kardinal Verdier die Begräbniszeremonie, worauf der Zug zum Pantheon zog.

Vor dem Pantheon wurde der Sarg auf einen hohen Katafalk gestellt. Auf den Tribünen zu beiden Seiten des breiten Ausganges nahmen Platz die Mitglieder der Familie, die Repräsentanten und Vertreter der auswärtigen Staaten, die Regierung sowie die übrigen Persönlichkeiten. Der Raum war mit den Fahnen der ehemaligen Kriegsteilnehmer geschmückt. Unter tiefer Stille trat sodann auf die Bühne vor den Sarg

Ministerpräsident Lardieu

und hielt die Trauerkundgebung.

Nach der Rede Lardiens defilierten vor dem Sarge die Garnison von Paris und sodann Abordnungen ehemaliger Kriegsteilnehmer. Der Vorbeimarsch dauerte bis 13 Uhr. Sodann defiliert bis 17 Uhr vor dem Sarge das Publikum. Gegen Abend wird der Sarg auf dem Friedhof im Bezirk Laugirard gebracht und in der Familiengruft beigesetzt werden, wo bereits drei von den vier im Kriege gefallenen Söhnen des Präsidenten ruhen.

Gorgulow wollte Hindenburg, Masaryk, Lenin ermorden. Ergebnis des Verhörs mit dem Präsidentenmörder.

Paris, 12. Mai. Die Blätter verzeichnen den Verlauf des gestrigen gerichtlichen Verhörs mit dem Mörder des Präsidenten, Gorgulow. Er wies die Behauptung zurück, daß er in den letzten Jahren geheim in Rußland gewirkt habe. Der Richter befragte Gorgulow hauptsächlich über jene Angelegenheiten, die er in dem bei ihm gefundenen Notizbuch verzeichnet hatte. Gorgulow bezeichnete eine Sache nach der anderen als „Phantasie“. So brüht er sich in diesem Buch als den Urheber einer Jugendleistung in Mähren und als den Entführer des Lindbergh-Kindes.

„Und auch den Präsidenten Hindenburg wollten Sie ermorden?“ fragte der Richter.

„Ja, das ist richtig. Im Jahre 1929 kam ich in Brerau auf diese Idee. Im Jahre 1930, als mir in der Tschechoslowakei das Ausübungsrecht der ärztlichen Praxis abgenommen wurde, ersuchte ich das deutsche Konsulat um einen Paß nach Berlin. Als russischer Flüchtling wurde ich jedoch abgewiesen.“

„Und wie war es mit dem Attentat auf den Präsidenten Masaryk, war es ernst?“

„Ich begab mich auf das Schloß in Topolitz. Der Präsident empfing mich und war zu mir sehr liebenswürdig. Ich hatte keinen Revolver bei mir.“

„Und wie steht es um das Attentat im Theater-Variety in Prag an jenem Abende, an welchem Schaljapin sang und Präsident Masaryk zugegen war?“

„Phantasie“, erklärte Gorgulow. Als eine Erfindung bezeichnete er auch die Behauptung bezüglich eines Attentats auf den tschechoslowakischen Innenminister. Er habe sich zum Tode verurteilen lassen wollen und deshalb die verschiedenen Attentate und Verbrechen erdacht.

Im Jahre 1931 habe er aber in Paris ernstlich den Sowjetbotschafter ermorden wollen.

Er habe sich auf die Vorkchaft mit dem Gesuche um Bewilligung zur Rückkehr nach Rußland ergeben, und hatte einen Revolver bei sich. Da er aber den Vorkschafter nicht konnte, konnte er seine Tat nicht ausführen. Als er in Rußland weilte, habe er Lenin ermorden wollen.

Gorgulow und — Masaryk.

Wie dem Ich. P.-B. von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wurde Gorgulow vom Präsidenten der Republik niemals empfangen. Am 17. September 1929 erschien er bei der Zivilwache in Topolitz und verlangte, daß durch Vermittlung des Personalsekretärs des Präsidenten sein (Gorgulows Buch) „Der Sohn der Ranne“ mit einer Widmung überreicht werde. Das Buch wurde dem Präsidenten der Republik vorgelegt und in seinem Auftrag hierfür der Dank ausgesprochen.

Zum zweiten Male gelangte Gorgulow in die Nähe des Präsidenten am 14. Juni 1930 bei der Präsidentenreise durch Mähren. Bei der Ankunft im Bahnhof von Brno trat er plötzlich an den Präsidenten heran und übergab ihm zwei Bücher mit einem Schreiben, die der Präsident ohne Bemerkung den ihm begleitenden Sekretär übergab. In dem Schreiben fragte Gorgulow, warum ihm die Arztkammer und das Gesundheitsministerium verfolgten. Das Schreiben wurde zur weiteren Amtsbearbeitung dem Gesundheitsministerium abgetreten, das dann der Kanzlei des Präsidenten der Republik die Gründe seines Erlasses vom 9. April 1930, womit die Gorgulow gegebene Bewilligung zur Ausübung der ärztlichen Praxis widerrufen wurde, bekanntgab.

Das Ergebnis dieser Erhebungen konnte Gorgulow nicht mitgeteilt werden, da er inzwischen aus der Republik abgereist war. Aus demselben Grunde konnte ihm für jene zwei Bücher nicht der Dank ausgesprochen werden.

Bravo Böhmerwaldproleten!

Auch in der Umgebung von Bergreichenstein erfolgreiche Gemeindevahlen.

Wir konnten in unserer Mittwochnummer von dem erfreulichen Gemeindevahlergebnis in Bergreichenstein berichten, wo unsere Partei ihre Mandatszahl verdoppelt hat. Am gleichen Sonntag fanden auch noch in einigen anderen Orten der Umgebung die Neuwahlen der Gemeindevestretungen statt, bei denen unsere Partei auf der ganzen Linie erfolgreich war. So haben wir in Piegern und Watteritz je zwei und in Seewitz ein Mandat gewonnen.

Man kann diese Ergebnisse erst richtig bewerten, wenn man die näheren Umstände ins Auge faßt. Das Gebiet um Bergreichenstein gehört zu den armen Böhmerwaldlandschaften. Seit Jahren schon vollzieht sich ein ununterbrochener

Abwanderungsprozeß der wenigen Industriebetriebe, wodurch die Basis für die Entfaltung der Arbeiterbewegung ständig mehr eingeschränkt wird. Die einzige Arbeitgeberin von ausschlaggebender Bedeutung ist die Gemeinde Bergreichenstein selbst, die über große Waldbestände verfügt. Die Hakenkreuzler, die einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Verwaltung der Gemeinde ausüben, haben durch Zersplitterungen der sozialdemokratischen Arbeiter und Bevorzugung ihrer Parteigänger den Boden für die Sozialdemokratie abzugraben versucht. Ihre Taktmaßnahmen übertrugen sie auch auf die umliegenden Holzhauser, kurz dieses Gebiet ist tatsächlich ein harter Kampfboden. Um so mehr müssen wir jetzt den Mut und die Leistung unserer Vertrauensmänner und Funktionäre anerkennen, die in unerhöhter Organisations- und Aufklärungsarbeit der Partei zu einem erhöhten Einfluß in den Gemeindevestretungen der genannten Orte verholfen.

An unsere Kolporteurs und Abonnenten!

Anlässlich der Pfingstfeiertage wird auf Vertrag im Buchdruckergerber am Pfingstmontag nicht gearbeitet. Es entfällt daher unsere Dienstagausgabe und erscheint unser Blatt erst am Mittwoch, den 18. Mai

zur gewohnten Stunde. Die Verwaltung.

Vierter ordentlicher Gewerkschaftskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei

vom 28. Mai bis 1. Juni 1932 in den Räumlichkeiten des „Volkshauses“ in Aussia a. G.

- 1. Eröffnung und Konstituierung. 2. Berichte der Zentralgewerkschaftskommission und der Kontrolle: a) Allgemeiner Bericht. Berichterstatter Fr. Macoun. b) Massbericht. Berichterstatter Fr. Ritzhof. c) Bildungsarbeit. Berichterstatter Wilhelm Weigel. d) Redaktion „Gewerkschaftliche Rundschau“. Berichterstatter Anton Schäfer. e) Kontrolle. Berichterstatter Eugen Tauber. 3. Die Wirtschaftskrise und die Forderungen der Gewerkschaften. Berichterstatter Anton Schäfer. 4. Fragen der Sozialpolitik: a) Arbeitslosenfürsorge. Berichterstatter Fr. Kaufmann. b) Sozialversicherung. — Vorschläge auf die Krankenversicherung. Berichterstatter Fr. Ritzhof. c) Arbeiter- und Angestelltenrecht. Berichterstatter Wilhelm Weigel, Maxon Bergmann, Dr. Otto Sahn. 5. Organisationsfragen. Berichterstatter Fray Macoun. 6. Wahlen. 7. Angelegenheiten und Anträge, welche bei den früheren Bunkten nicht erledigt werden konnten.

Die Verhandlungen des Kongresses beginnen Samstag, den 28. Mai, nachmittags 3 Uhr.

Die gestrige Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses genehmigte zunächst das internationale Abkommen über den Flugverkehr, das im Jahre 1929 in Warschau abgeschlossen wurde und das die polnische Seite des Flugverkehrs, die obligatorische Versicherung gegen Unfall, die Ausgabe von Fluglizenzen, Passfertigstellung usw. regelt. Die Debatte berührte Herr Krabs, um neuerdings die verschiedenen Passfertigstellungsaufgaben auf Lopez zu bringen und sich über die Befolgung seiner Partei in den schärfsten Tönen zu beklagen. Die kommunistische Einheitsfront, die beim Bräuer Streik so wunderliche Blüten getrieben hat, ging dabei schon wieder zum Teufel. Wenigstens mußte Krabs es sich gefallen lassen, von den Kommunisten härmend als „Streikbrecher“ tituliert zu werden. In guter Geste entzog ihm auch noch der Vorsitzende wegen Ueberschreitung der Redezeit das Wort.

Die Großdeutschen fordern . . .

Wien, 12. Mai. Bei den Verhandlungen des designierten Bundeskanzlers Dr. Dollfuß haben die Großdeutschen ein Forderungsprogramm aufgestellt, dessen spätere Erzielung in der Regierung sie vom neuen Kabinettschef schriftlich gewährleisten sehen wollen. Es handelt sich um Herstellung der außenpolitischen Richtlinien, wie sie der feinerzeitige Bundeskanzler Dr. Schober verfolgt hat, weiter um ein Moratorium für ausländische Verpflichtungen, Maßnahmen zum Schutze der österreichischen Währung und schließlich um eine Reihe innerpolitischer Forderungen, darunter die Zusage, daß keine neuen Gehaltsabbaue bei den Bundesangestellten erfolgen, und die Wehrmacht entpolitisiert werde. Schließlich fordern die Großdeutschen eine durchgreifende Wahlreform und Aufnahme aller vier bürgerlichen Parteien, also auch der Heimwehren, in die neue Regierung.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

- Prag: 11: Zhaljapin. 15.30: Operettenrevue. 18.35: Deutsche Sendung: Solter: Klaffsch und moderne Balladen. 19.35: Märchen. 20: Jazzmusik. — Brünn: 16.10: Orchesterkonzert. 18.35: Deutsche Sendung: Querschul: durch das zeitgenössische österreichische Liederkunst. — Berlin: 20: Spanische Orchestermusik. — Königsberg: 16.05: Populäres Konzert. 20.10: Operettenrevue. — Leipzig: 19: Forum der jungen Generation. — München: 15: Choralang. 18.30: Pöder und Wren. — Nürnberg: 19: Kammermusik. — Wien: 16.30: Blasmusik. 19: Aus Amerika.

Tagesneuigkeiten

Die Militärfliegerei.

Glimpflige Svarie bei Königgrätz.

Prag, 12. Mai. (T.M.) Heute um 9 Uhr 15 Minuten Svarie am Flugplatz in Königgrätz das Flugzeug Nr. 4. Das Flugzeug stieg bei der Landung mit dem Gestell auf einen Pfeilstein am Rand des Flugplatzes, den es wegriss. Das Flugzeug kippte um und wurde stark beschädigt. Der Beobachter, Oberleutnant Balcar, kam ohne Verletzung davon, der Pilot Gefreiter Solemann wurde leicht im Gesicht und am Knie verletzt.

Zwei Tote bei Zürich.

Dübendorf bei Zürich, 12. Mai. Ein Militärflugzeug stürzte hier aus unbekannter Ursache auf freiem Felde ab. Die beiden Insassen, ein Oberleutnant und ein Leutnant, wurden getötet.

Zwei Todesopfer des „Akron“-Fluges.

Vor fünftausend Zuschauern abgestürzt.

London, 12. Mai. Bei den gestrigen Landungsmanövern der „Akron“ hat sich ein schwerer Unfall ereignet, bei dem zwei Personen ums Leben kamen. „Daily Express“ läßt sich aus New York den Hergang dieses Unglücks in allen Einzelheiten melden. In ihrem Bericht heißt es: Das Luftschiff hatte bei seinem Flug quer über den amerikanischen Kontinent hinweg erfolgreich gegen Wind, Regen und Sandstürme gekämpft. Der Unfall ereignete sich bei dem dritten Versuch, das Schiff am Anfermast festzumachen. Zwei Abteilungen von je hundert Seeleuten ergriffen die Halteseile, aber die „Akron“ begann wieder zu steigen, so daß die Haltemannschaft mit in die Höhe gerissen wurde. Die meisten von ihnen ließen schon in geringer Höhe die Seile los und stürzten, ohne Schaden zu nehmen, ab. Drei Mann wurden jedoch von dem immer höher steigenden Luftschiff mitgerissen. Einer stürzte angehts einer Zuschauermenge von fünftausend Personen aus einer Höhe von sechzig Meter ab, gleich darauf folgte der zweite, der sich wiederholt in der Luft überschlug. Nur der dritte Mann hielt sich fest, während das Luftschiff wieder dem Anfermast zuflueuerte. Aber der Führer gab den Landungsplan schnell wieder auf und ließ die „Akron“ absteigen, um den Versuch zu machen, den dritten Mann in Sicherheit zu bringen. Das Publikum brach in lärmliche Ovationen aus, als es nach drei Stunden endlich gelang, den Mann wohlbehalten in die Gondel hereinzubringen und später das Luftschiff am Anfermast zu befestigen.

Wieder ein Mord in Westböhmen.

In dem kleinen Dorfe Boieschinn im Gerichtsbezirk Wetzitz wurde die Bäuerin Lavalich in ihrem Haus ermordet aufgefunden. Offenbar liegt Raubmord vor. Eine Verichtskommission hat sich an den Tatort begeben.

Das Lindbergh-Kind tot aufgefunden.

Brenton (New Jersey), 12. Mai. Der Gouverneur Moore gab bekannt, daß das Kind Lindberghs tot aufgefunden worden ist. Der Leiter der Staatspolizei von New Jersey habe ihm mitgeteilt, daß das Kind Lindberghs in der Nähe von Lindberghs Haus Hope Well von Nachbarn tot aufgefunden worden sei.

Acht peruanische Matrosen standrechtlich erschossen.

Lima, 12. Mai. Acht Matrosen, die Sonntag an der Meuterei auf zwei peruanischen Kreuzern teilgenommen hatten, wurden gestern hier standrechtlich erschossen. Außerdem sind noch 27 Matrosen zu Gefängnisstrafen von 10 bis 15 Jahren verurteilt worden.

Kein Parlamentarier beim Volunienismuggel angehalten.

In den Meldungen, daß an der tschechoslowakischen Grenze bei dem Verhale illegaler Valunienausfuhr ein Mitglied der tschechoslowakischen Nationalversammlung angehalten wurde, wird vom Präsidium des Abgeordnetenhauses und des Senates mitgeteilt, es sei festgestellt worden, daß Keiner, weder einer tschechoslowakischen noch einer österreichischen Grenzbehörde noch einer anderen amtlichen Stelle von einem derartigen Falle etwas bekannt ist.

Außenminister Dr. Benes ist gestern zur Konferenz der Kleinen Entente nach Belgien abgereist.

Unfall des österreichischen Bundespräsidenten. Bundespräsident Miklos erlitt am Abend des 11. Mai durch Ausgleiten auf den Treppen in seinem Wohnhause in Wien einen leichten Unfall, wobei er sich eine Wundwunde überhalb des rechten Auges beibrachte, die mit einem nicht unbeträchtlichen Blutverlust verbunden war. Außerdem erlitt der Bundespräsident eine Zerrung des linken Handgelenks. Der Präsident wird einige Tage zu Hause verbringen, wird aber von dort aus seine Amtsgeschäfte weiter führen.

Unentgeltliche Ausbildung für Berufsunkümmerten an der deutschen Universität in Prag.

Die tschechische Universität in Prag, im kognitischen Institut der deutschen Universität,

Antoßs Sündenregister.

Schwer belastende Gutachten.

Prag, 12. Mai. Nach den in verbliebener Richtung sich verzerrenden Zeugenaussagen bringen jetzt die Sachverständigenberichte einen lauberen Überblick über die dunkle Aporia des Finanzrates Antoß. Alle eingelagerten Fälle gleichen sich im Prinzip. Es sind eigenmächtige Entscheidungen des Steuerzahlers, der gewisse kapitalistischen Steuerzählern gegen die Anträge der Referenten, gegen die Entscheidung der Berufungskommission, oft ohne die vorgeschriebene Approbation und unter Vernachlässigung merkwürdiger Manipulationen mit den Akten.

Ermäßigungen und Abträge der Steuergrundlage anerkannt hat, die oft weiter gingen, als die Partei in der „offiziellen“ Berufung selbst verlangt hätte.

Das „inoffizielle“ hinter den Kulissen vor sich ging, mag dahingestellt bleiben. Die Sachverständigen äußern sich über die einzelnen Fälle wie folgt:

Der Vorzeugsfabrikanten Arthur Fischer in Karlsbad wurde widerrechtlich ein Abstrich von 328.145 K gewährt, aber durch Zufall nicht realisiert.

Den Gesellschaftern Dirich, Bed und Lemit in Pilsen rechnete der jährliche Finanzrat einen Verlust, den sie mit Aktien der Brüger Stahlwerke erzielen konnten, an, obwohl dies nur bei eigenen Aktien möglich ist, die einen Teil des Betriebskapitals bilden. Es handelt sich um 307.000 K, und die Parteien erhielten mehr zugestanden, als sie (zum mindesten offiziell) selbst verlangt hatten, und zwar gegen die Anträge der Kommission.

Herrn Alois Sieber in Dejvice wurden widerrechtlich 47.000 K „Steuerzuschüsse“ eingeräumt und 100.000 K als „Erbchaft“. Es fehlt jede Grundlage für ein solches liberales Vorgehen!

Die Firma A. Krahöfner Nachf. in Kladno kam durch den Weichenfreund Antoß zu einem Abstrich von 56.000 K durch Nichtzurechnung der Zinsen aus dem Vermögen der Gesellschaft.

Der Gewerbetreibende Veitrich Ringet in Tuschlan wurde mit seiner Berufung von der Kommission zum größten Teil abgewiesen. Antoß kam, sah und — schrieb 267.000 K „Schulden“ für „Zinsen und Steuern“ ab, wobei die Sachverständigen hervorhoben, daß der Berufungswerber selbst nie vorher diese Forderung geltend gemacht hat. Nach Intervention des mehrfach genannten Steuerberaters Dr. Götz vollzog Antoß eigenmächtig diesen Abstrich, dem jede Begründung fehlt.

Frau Elise Mecher in Welbert war gleichfalls Klientin des Dr. Götz. Nachdem ihr Sohn im

Prag II, Brestova 7, wurde ein Ambulatorium (Vorstand Prof. Dr. Julius Voewh) eröffnet, welches sich mit der Diagnostik und Therapie von Berufskrankheiten und mit der medizinischen Berufsberatung beschäftigt. Die Ambulationsstunden wurden bis auf weiteres für Dienstag und Freitag von 11 Uhr bis 1 Uhr festgesetzt. Die Untersuchung ist unentgeltlich, eventuelle Kontingentuntersuchungen werden nach den Tarifen des allgemeinen Krankenhauses in Prag berechnet.

Ein Kind verbrüht. In Trebonitz bei Saaz griff das fünfjährige Kind des Auto-unternehmers Banja in der Küche nach einem auf der Herdplatte stehenden Topf mit heißem Kaffee, wobei das Gefäß umstürzte und der stehende Inhalt sich auf das unglückliche kleine Wesen ergoß. Das Kind erlitt fürchterliche Brandwunden, denen es nach zwei Tagen entseelicher Qualen erlag.

Bankier — Devisenschieber. Die Zollschuldungsstelle in Berlin nahm den Bankier Wilhelm Bendeim des Bankhauses Sachs, Bentheim & Co. wegen Verdachts von Devisenschleudungen fest. Dergleichen sind vier Berliner Remissiers unter dem Verdacht der Devisenschleudung festgenommen worden.

Atlantisch-Mittelmeer-Kanal.

Das größte europäische Kanalprojekt wird gegenwärtig in Frankreich bearbeitet. Viele Hunderte von Ingenieuren, Landmessern und anderen Fachleuten sind im Tale der Garonne und am Canal de Nord damit beschäftigt, die notwendigen Vorarbeiten durchzuführen. Es handelt sich um keine geringere Aufgabe als die, eine für Dampfschiffe bis zu 30.000 Tonnen geeignete Wasserstraße von der Mündung von Gironde bis zum Mittelmeer zu schaffen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß nur die durch den Canal de Garonne und den Canal de Nord gelegene Strecke für die Durchfuhr dieses gigantischen Planes in Frage kommt. Der neue Kanal wird also bei Vorentscheidungen, dann dem Canal de Garonne Garonne folgen und hinter Toulouse den Anlauf an den Canal de Nord finden, der heute noch durch eine Strecke von 50 Kilometern von der Garonne getrennt ist. Moderne Maschinen werden die alten Flußbetten verbreitern und vertiefen. Große gewaltige Schleusen sind außer den beiden Hauptstellen an den Mündungen in am Atlantik, bzw. in das Mittelmeer vorgegeben. Die Gesamtlänge des neuen Kanals wird rund 300 Kilometer betragen.

Alle Parteien Frankreichs haben sich mit größter Energie für das rasche Inbetriebnahme eingesetzt, das nicht nur wirtschaftlich sondern auch politisch eine große Rolle spielen wird. Wenn Frankreichs Flotte, ohne Gibraltar zu verlieren zu müssen, in das Mittelmeer oder in den Atlantik

Jahre 1929 die behördliche Abgabung des Berichtsprotokollarisch ausstrahlend anerkannt hatte, wurde dieses Protokoll ein Jahr später widerrufen. Ohne daß irgendwelche ersichtlichen Gründe vorliegen, hat Antoß auch hier sein gutes Wort sprechen lassen. Schaden: 20.500 K!

Es folgen einige einfachere Fälle. Dem Jng. Otto Pritsch wurde zu Unrecht eine fingierte Schuld anerkannt und ohne weitere Untersuchung kräftig abgetrieben. (Schaden: 46.000 K.) In der Sache des Franz Zibel lehnte die Kommission die Berufung ab: Antoß erledigte die Berufung unter der Hand politisch (Schaden: 12.401 K.). Dem Großmüller Josef A. Ort in Kopsitz wurden Münzen und Saluten in das Vorzeugsvermögen eingerechnet, wodurch der zu versteuernde Zuwachs verkleinert wurde (Schaden mindestens 48.782 K.). Im Fall Purkert (Kendlich) wurden Forderungen an das ehemalige österreichische Militärärar als Passiva anerkannt, obwohl die Republik diese Forderung übernommen hatte. Auch eine angebliche „Witgift“ wurde abgerechnet (Schaden 111.307 K.). Ueber den Fall Borchthaus haben wir schon näher berichtet. Hier wurde trotz Fristverjährungs eine verspätete Berufung anerkannt und gegen den Antrag der Kommission ohne jede Begründung politisch erledigt. Das Vermögen der Frau Maria Kofsch-Kiened wurde bei der Berechnung der Vermögensabgabe um 60.000 K zu niedrig bemessen und der Akt ohne Dotierung, ohne Approbation, ohne Bearbeitung durch die Subkommission und in willkürlicher Abweichung vom Kommissionsantrag durch Antoß erledigt. Dann ist noch der Fall Dr. Stöhr, wo gleichfalls mehr abgerechnet wurde, als der Einzelrichter selbst gefordert hatte (auch dieser Fall lief über Dr. Götz) und der große Fall des Grafen Thurn-Taxis, wo es sich um Millionen handelt.

Dieser Akt ist indessen verschwunden.

Die Sachverständigen unterstellen dem Angeklagten in den meisten Fällen böse Absicht. Daß es sich um Irrtümer in so vielen Fällen handle, könnte bei einem so erfahrenen Steuerjuristen nicht in Frage kommen. Freilich bleibt ungestellt, wie sich alle diese Dinge vollzogen haben, was sich da hinter den Kulissen abgespielt hat und wer eigentlich aktiv in dieser dunklen Sache tätig war. Hier liegen nur Indizien vor, und zwar recht düstige.

Die Verhandlung dauert bis in die späten Nachmittagsstunden. Es verläuft bereits mit Bestimmtheit, daß das Urteil erst nach den Pfingstfeiertagen ergehen wird.

Die Autorajerei.

Ein Geschäftsfreisender aus Aösn fuhr Mittwoch abend in Geldern mit seinem Auto ein 19jähriges Mädchen an, das einem Ball nachließ. Das Mädchen wurde von der Wucht des Anpralles zehn Meter weit fortgeschleudert und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen es starb. Der Wagen des Reisenden kam aus der Fahrtrichtung und prallte so heftig gegen einen Baum auf, daß er sich überschlug und den Fahrer unter den Trümmern des Wagens begrub. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald nach dem Unglück verschied.

Dampfer „Gauß“ verloren. Aus Lissabon wird gemeldet: Die Besatzung des bei Porto gestrandeten deutschen Frachtdampfers „Gauß“ ist bis auf den Kapitän und acht Matrosen gerettet worden, die freiwillig an Bord des Schiffes blieben, weil sie hofften, daß das Schiff wieder flottgemacht werden kann. Es wird aber nun als verloren angesehen. Mehrere zu Hilfe eilende portugiesische Rettungsboote kehrten, wobei vier Mann ertranken. Von weiteren vierzig Verletzten mußten drei Schwerverletzte ins Krankenhaus geschafft werden. Außerdem werden vier portu-

gische Matrosen vermisst; sie sind wahrscheinlich ertrunken.

Konstituierende Versammlung des Verbandes der deutschen Lebensmittelkontrollorgane in der CSK. Sonntag, den 8. Mai 1932, fand in Kuffitz die konstituierende Versammlung des Verbandes der deutschen Lebensmittelkontrollorgane in der CSK statt. Zu dieser Versammlung hatten folgende Städte ihre Vertreter als Delegierte entsandt: Kuffitz, Bodenbach, Brüx, Böhm. Rannitz, Zug, Karlsbad, Raaben, Komotau, Hochpersch, Lobositz, Seimertitz, Marienbad, Zwickau, Tetschen, Tümmel, Saaz und Wardsdorf. Außerdem waren noch 43 Lebensmittelkontrollorgane der verschiedenen Städte und Gemeinden vertreten. Der Vorsitz des VdL, Markwart Karlsbad, Herr Doynt Dr. Rehner, hielt einen Vortrag über die historische Entwicklung der Lebensmittelkontrolle. Bei der Wahl wurden folgende Herren als Funktionäre in den Ausschuss gewählt: Vorsitzender: Dr. Reiser, Böhm. Rannitz, Stellvertreter: Inspektor Stierpar, Komotau, Kassler: Marktkommissar Jwerschitz, Kuffitz, Stellvertreter: Marktkommissar Kopp, Brüx, Schriftführer: Dr. Wanka, Brüx, Stellvertreter: Marktkommissar Hutter, Zug, Beiräte: Dr. Rehner, Karlsbad, Dr. Pfaff, Tetschen. In Rechnungsprüfern wurden gewählt: Dr. Eißler, Zug, Marktkommissar Seibel, Kuffitz.

Eröffnung der neuen Personenhaltestelle Bad Schredenstein. Die Staatsbahndirektion Prag-Köln eröffnete mit Gültigkeit vom 2. Mai 1932 veranlaßte die neue Personenhaltestelle „Bad Schredenstein“, deutsch „Bad Schredenstein“, zwischen der Station Schredenstein und der Haltestelle Bist auf der Strecke Prag-Tetschen unterer Bahnhof, für die Beförderung der Personen, Gepäck und Expressgut. Die Fahrkarten werden auf der Haltestelle ausgegeben, das Gepäck und Expressgut wird im Hauptbahnhof abgeholt. In der neuen Haltestelle werden folgende Züge halten: 2028, 711, 2002, 2003, 714, 2003, 2005, 2008, 2034, 2007; außerdem die Ausflüge: 2434, 2435, 2438, 2439, 2436 und 2437.

Rußische Automobilität. Auf der Straße Brüx-Bohara wurde der Zimmermann Josef Schlägel, der auf seinem Wege von der Arbeit zum Haus, von einem Personenauto gestreift und so tief in den Boden geschleudert, daß er mit einem Rippenbruch und schweren inneren Verletzungen liegen blieb. Ohne sich um sein Opfer zu kümmern, fuhr der russische Automobilist weiter. Ein kommendes Auto nahm den Schwerverletzten auf und brachte ihn ins Krankenhaus nach Brüx.

Bei der Arbeit getötet. Der 41jährige Zimmermeister Ferdinand Stark aus Döllitz bei Karlsbad wurde während der Arbeit auf dem Bau des Komotauer Bezirksamtgebäudes von einem Unwohlsein befallen und brach plötzlich tot zusammen. Es wurde Tod durch Herzschlag festgestellt.

In der Untersuchung des dreifachen Mordes in Raaben ist infolge einer Wendung eingetreten, als sich die Vermutung, daß es sich bei dem Tode um Viktor Gornel, Bergarbeiter aus Freibitz handelt, als richtig erwies. Donnerstag mittags trafen hier Gornels Mutter und Tochter ein, die in die Leichenhalle auf dem Friedhof geführt wurden und in dem Toten einen Angehörigen ihrer Familie erkannten. Die totenähnliche Gestalt, die Gornel an seinem Körper hatte, nämlich Narben nach einer Fraktur, wurden bei dem Toten festgestellt. Es besteht die Vermutung, daß es sich nicht um einen dreifachen Mord, sondern um einen Doppelmord und Selbstmord handelt. Gornel wurde kurz vor der Tat am abends in Gesellschaft zweier Frauen gesehen. Alle drei sollen stark betrunken gewesen sein. Man nimmt an, daß Gornel in Trunkenheit in seiner Wohnung die beiden Frauen ertröfen und dann Selbstmord verübt hat. Andererseits aber laßt sich auch die Frage auf, ob die Trunkenheit dieser dreifachen Gestalt nicht von einer vierten Person in einem Raubmord ausgeht; wurde Gornel selbst hatte nicht viel Geld bei sich. Er hatte das Haus verließ, bog er sich von seiner Mutter 200 K aus und sagte ihr, daß er in die Arbeit gehen werde. Was ihn zur Reife nach Raaben veranlaßte, wurde bisher nicht festgestellt.

den Franzosen die Garonne zu stehlen.

Die Garonne entspringt nämlich in Spanien im Tal d'Urd. Nach wenigen Kilometern übersie sie schon nach Frankreich hinein, und aus der Höhe wird ein etwa 600 Kilometer langer französischer Fluß. Die Spanier erklären, daß sie in ihren Tälern machen können, was sie wollen, und daß sie Wasser brauchen, wollen sie angeblich einen kleinen Kunstgriff vornehmen, um der Natur das Handwerk zu machen und den Garonnefluß zu Tode zu laßen. Dabei würde den Franzosen zum ersten Male passiert, das in der Weltgeschichte — heimlich, still und leise ein ganzer Fluß zu stehlen... Da sich dann noch das große Kanalprojekt, für dessen praktische Vollendung eine Summe von nur fünf Jahren angelegt wird, auf der gleichen Grundlage vollzogen werden könnte, wird dahingestellt bleiben.

Frankreich wird einen Teil der deutschen Reparationsgelder zur Durchführung des gewaltigen Baues verwenden. Bekanntlich ist auch der Kanal Reg-Tidenhoien unter Verwendung von Reparationsgeldern finanziert worden. Gabe es bereits ein Pan-Europa, dann kann es ein Pan-Europa an diesen Werken angelehnt werden. In dem größten Pan-Europa des 20. Jahrhunderts aber haben die meisten technischen Werke selber noch einen Hinters Belegmaß. Sie nicht nur stehlen, sondern auch stehlen. In den Augen der Franzosen... M. Rösser

Spazierstocktragödie.

Von Weare Holbrook (New York).

SPZ. Die Missetats brachten wir von ihrer Reise nach Bestindien einen hübschen Spazierstock aus Schlangenholz mit, von der Ort, wie ihn vielleicht ein reicher Plantagenbesitzer trägt, wenn er stolz auf seinem Besitzum einhererschreitet. Sein Griff war mit Eisenbeineisen versehen, und eine silberne Schlinge wand sich um seinen Schaft. Er war ein richtiges Erbstück — so recht dazu geeignet, an künftige Generationen weitergegeben zu werden, und zwar so rasch als möglich.

Als ich zum ersten Male mit dem Spazierstock öffentlich auftrat, kam ich mir vor wie ein Tambourmajor, der seine Trommel verloren hat. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, suchte ich eine belebte Verkehrsstraße auf. Da gab es andere Spazierstockträger in der Menschenmenge, die leicht und sicher einhertritten und bei jedem dritten Schritt im Takte mit der Eisenspitze ihres Spazierstocks auf das Pflaster schlugen. Ich versuchte, sie nachzuahmen. Aber der Rhythmus wollte mir nicht gelingen. Ich giß einem älteren Straßenschreier, der verstreute Zeitungen mit seinem Stode aufspießen will. Zweimal strauchelte ich über meinen Stod; beim dritten Mal entfloß ich mich, ihn wie ein Gewehr unter dem Arme zu tragen. Der nächste Zwischenfall ereignete sich erst einige Minuten später, als ich mich mit dem Stodgriff in einem Kindertwagen einbaute und das Gefährt etwa einen Häuserblock weit mitzog, bis ich von einem wütenden Kindermädchen gestoppt wurde. In einer Zeit, da sich die Aufregung über das entführte Lindbergh-Baby noch immer nicht gelegt hat, fiel es mir schwer, den herbeieilenden Polizisten von meiner Unschuld zu überzeugen.

Kaum hatte ich das Kindermädchen und den Polizisten beauftragt, als ich Pete Wudgeon begegnete, mit dem ich in Kapelsparien in die Schule gegangen war. „Ho! Ho!“ rief er aus, als er mich erbliekt. „Zieh mal, wer da einen Spazierstock trägt! Das nächste Mal wird man dich sicherlich mit einem Monokel im Auge und mit einer Leinwand im Knopfloch treffen.“

„Aber nein“, erwiderte ich schüchtern und begann plötzlich zu hinken. „Ich habe eine Rückenverletzung, das ist das Ganze. Gestern hat man mir erst den Verband abgenommen.“

Petes christliches Provinzlergefläch nahm einen Ausdruck aufrichtigen Mitleids an. „Entschuldige, alter Bursche“, sagte er, „ich dachte schon, du seist auch so ein Snob geworden. Entschuldige! Ich hätte ja wissen müssen, daß du für solche New Yorker Modedesigner nichts übrig hast.“

Meine Lahmheit dauerte so lange, bis der gute alte Pete außer Sicht gekommen war. Dann blieb ich vor einer Kunsthandlung stehen, schüttdar, um die Gemälde in der Aukloge zu bewundern, in Wirklichkeit jedoch, um mein Spiegelbild zu betrachten. Traf es wirklich zu, daß ich nicht niemals zu der einfachen Eleganz des gewerkschaftlichen Spazierstockträgers aufschwimmen konnte?

Nachdem ich mich mühsam aufgerichtet hatte, versuchte ich vergebens, den Stod der Kunsthandlung zu entreißen. Der Besitzer der Kunsthandlung kam heraus und musterte mich mit unerbittlichem Mißtrauen. Mehrere Passanten blieben stehen, um mir zuzusehen. Die meisten unter ihnen waren der An-

Das Sterben der Industrie im Schönhengstgebiet.

Wir erhalten von einem Vertrauensmann aus Jolittan folgende Schilderung der prekären Lage der Industrie im Schönhengstgebiet, die ein getreues Spiegelbild der trostlosen Situation auf dem Arbeitsmarkt in diesem Gebiete bildet.

Die Hoffnungen, welche sich an den Eintritt des Frühjahres knüpften, haben sich im Schönhengstgebiet leider nicht erfüllt.

Die Bauindustrie ist unansehnlich, Notstandsarbeiten werden mangels der notwendigen Mittel fast überhaupt nicht ausgeführt, Gemeinden und Bezirke leiden an Abgängen in den Voranschlägen, die fast kleiner ständig größer werden. Die Industrie laboriert an einer schweren Beschäftigungslosigkeit und an Geldmangel.

Die Drofflung des Exports macht sich immer empfindlicher bemerkbar, so daß dieser für unser Gebiet fast vollkommen geschwunden ist. Aus der ganzen Umgebung hört man Stadtschloßhöfen von drohenden Betriebsstörungen und Einschränkungen, so daß bald kein Arbeiter im Schönhengstgebiete so glücklich sein wird, für die volle 48stündige Arbeitszeit Beschäftigung zu haben.

Die Jolittaner Baumwollindustrie, die schon die längste Zeit unter der Arbeitslosigkeit schmachtet, ist nur teilweise beschäftigt und es ist auch keine Hoffnung, daß auf diesem Industriegebiet in der nächsten Zeit die Situation eine Besserung erfährt. Die Unternehmer versuchen natürlich auch hier, die ganze Last der Krise auf die Arbeiterschaft zu überwälzen, sie haben

ab 1. April den Lohnvertrag gekündigt und bestehen nun auf einem 15prozentigen Lohnabbau.

Es ist eine starke Zumutung an die Arbeiter, deren Löhne ganz unzureichend sind, daß sie von

sich, daß ich irgendeine Reklame vorführe. „Ich habe schon von diesem Burschen gelesen“, sagte ein Wissender. „Er tut Raugammli auf die Eisenspitze seines Stodes und fischt damit alles Geld heraus, das durch das Gitter heruntergefallen ist. Man sagt, daß er sich schon ein schönes Vermögen damit verdient hat.“

Ein Polizist verschuchte schließlich die angesammelte Menschenmenge und half mir, nachdem er mich einem gründlichen Kreuzverhör unterworfen hatte, den widerspenstigen Spazierstock herauszugeben. „Nun aber keine solchen Spässe mehr!“ sagte er im Weggehen.

Ganz gedrochen rief ich ein Taxi und fuhr nach Hause. Die Fahrt besänftigte meine arg hergenommenen Nerven, und als ich ausgestiegen war, den Chauffeur bezahlt hatte und in den Hausflur geeilt war, fühlte ich, daß ich wieder ich selbst war. Mir war so leicht und frei zumute.

Beschwingen Schritte wollte ich die Spiegel hinaneilen, als mir der Chauffeur, der mir nachgelaufen war, auf die Schultern klopfte. „Einen Augenblick, mein lieber Herr“, sagte er atemlos und wohlwollend. „Hier ist Ihr Spazierstock!“

So bin ich noch immer der stolze Besitzer eines Spazierstocks aus Schlangenholz mit einem mit Eisenbeineisen versehenen Griff und einer sich um den Schaft windenden silbernen Schlinge. Und am Pfingstsonntag, wenn ich mit meiner Frau spazieren gehe, muß ich ihn wieder tragen. Wir könnten doch die Missetats treffen, und die wären doch mit Recht sehr beleidigt, wenn sie mich ohne Spazierstock sehen würden, nicht wahr?

(Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Kottent.)

den, infolge der Kurzarbeit dezimierten Löhnen noch 15 Prozent einbüßen und so der Krise unentragliche Opfer bringen sollen.

Das Bräunauer Gebiet gleicht wirtschaftlich einem Leichenfeld,

wo die trostlosesten Verhältnisse herrschen. Der bis vor kurzem noch teilweise beschäftigte Betrieb der Firma Lurie und Bauer hat seine Tätigkeit vollkommen eingestellt, von den früher beschäftigten 3500 Arbeitern sind nur noch einige Hunderte bei H. Freund in V. Wiesen und J. A. Löw-Beers Söhne in Essental beschäftigt. Aber auch hier läßt die Krise und die Rationalisierung für die Zukunft das Vergste befürchten.

Ähnlich sind die Zustände im ganzen benachbarten Gebiet, überall die größte Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend,

die einst so blühende Industrie stirbt langsam ab

und es besteht nicht die geringste Hoffnung, sie in absehbarer Zeit wieder zu beleben. Die staatlichen Unterstützungseinrichtungen sind, so sehr auch die Fürsorgetätigkeit des Gen. Dr. Gsch im Interesse der Arbeitslosen überall anerkannt wird, unzureichend, denn nach erfolgter Aussteuerung sind die Arbeitslosen, die schon vorher durch das vergebliche Suchen nach Arbeit zermürbt sind, einzig und allein auf die Ernährungsaktion angewiesen.

Aber die Arbeiter und die Arbeitslosen wissen auch schon, wenn sie dieses furchtbare Elend und diese Not zu verdanken haben, was die Schuld trägt an all dem Hunger und der Arbeitslosigkeit, einzig und allein diese brutale, anarische und stuchwürdige Gesellschaftsordnung, die heute mehr denn je reif ist zum Untergange, und alle jene, die diese Ordnung noch stützen und halten wollen.

Ein Glückstag.

Im Verlag „Der Bücherreis“ G. m. b. H., Berlin SW. 61, erscheint dieser Tage ein neuer Roman, der mit Recht Aufsehen erregen dürfte. Handelt es sich doch um den ersten echten Arbeiterroman. Sein Verfasser, Albert Klaus, ist ein deutscher Arbeiter, der das Grauen der Arbeitslosigkeit seit mehreren Jahren selbst durchleben hat. Wie veröffentlichte aus seinem Buch „Die Hungernden“ (Preis RM. 1.50) mit Genehmigung des Verlages eine in sich abgeschlossene Episode.

Holl, der seine Frau auffuchen gegangen ist, findet auf dem Nachhausewege auf der Promenade ein Zweimarkstück. Es liegt mitten auf dem Weg und muß wohl gerade jemand verloren haben. Aber es ist kein Mensch weit und breit zu sehen.

Holl hebt es auf, sieht sich wie ein Dieb um. Es ist noch immer niemand zu sehen. Darauf geht er eiligst davon.

Er ist schon fast zu Hause, als er plötzlich ungeschlüssig stehen bleibt. Während er das Geldstück in der Manteltasche zwischen den Fingern herumdreht, überlegt er, was er damit anfangen soll.

Holl kehrt wieder um, ohne sich weiter schlüssig geworden zu sein. Geht eine Straße hinauf. An einem Bäckerladen vorbei. Bleibt stehen, geht weiter. Auch das ist nichts, nur Leckerei. Er hastet weiter, denkt nach. Wie war's, wenn er sich von Daag ein Stück Rostfleisch Leinwandbrot holt?

Bei diesem Gedanken steht er mit einem Male vor einem Butterladen. Damit ist es entschieden. Er würde ein Stück gute Butter kaufen. Das Wasser im Munde läuft ihm zusammen.

Der Vertrauensmann

liest die

Tribüne

Monatsschrift

für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik. Jahresbezug 40 Kd., vierjährlich 16 Kd., Einzelhefte 4 Kd. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schlichterabteilung 906, Volkshochschule oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekassova 78.

Gott, wie lange ist es schon her, daß er keine richtige Butter mehr gegessen hat? Er weiß nicht mal recht mehr, wie sie schmeckt. Und etwas Käse, Schweizerkäse dazu.

Holl hat noch nicht zu Ende gedacht, da ist er auch schon im Laden.

Als Marie abends nach Hause kommt, steht Holl vergnügt vor sich hin.

Sie sieht ihn verwundert an. „Was ist denn mit dir los, Paul? Hast wohl das große Los gewonnen?“ Sie will scherzen, aber es ist mehr ein entsetztes Lachen. Sie fühlt sich so schwach und elend heute. Es ist ja viel für sie, übersteigt ihre Kräfte. Sie wird wohl eines Tages zusammenbrechen. Aber um Gotteswillen, nur das nicht! Nein, nein, sie darf nicht krank werden! Alle Kräfte zusammen, immer wieder zusammengerafft, bis wenigstens die Kinder erwachsen sind. Und dann? — Hier reifen ihre Gedanken jah ab, kommen nicht weiter.

Marie muß sich erst mal setzen. Wie das so ist. Nur hegen und hegen, damit viel fertig wird. Es hat auch heute Marie besonders angegriffen, da sie ihre Zeit hat. Doch wer nimmt Rücksicht darauf? Sie kann doch nicht fortbleiben, man würde sich sonst eine andere Waschfrau nehmen, und sie brauchen das Geld doch so notwendig. Sie kann sich nicht ausruhen, nicht einen einzigen Tag, auch dann nicht.

Holl überlegt vor Freude ganz das Unwohlsein seiner Frau. Er hat schon Kaffee gekocht, deckt den Tisch. Bringt Tassen herbei und das Brot.

„Was ist denn nun eigentlich mit euch los?“ wiederholt Marie ihre Frage durch einen Zähler vor den Augen. Ihr ist ganz schwindelig.

Die Mädchen sagen nichts. Holl hat allen eingeschärft, der Mutter nichts zu verraten. Lito grinst. Seine Mutter nimmt ihn bei der Hand. „Du tust ja auch so wichtig, Litochen? Weißt es wohl? Na, da sag's mir mal.“

Holl wirft Lito belustigt einen warnenden Blick zu. Aber Lito muß doch irgendwas sagen. Er will erst nicht. Aber Marie nimmt ihn an den Schopf, kühlt ihn, redet ihm gut zu.

Da plakt Lito heraus. „Es gibt heute was feines“, und lacht und grinst.

„Ja“, sagt Holl und kommt mit Butter und Käse zum Vorschein. „Wir wollen heute mal Kapitalisten spielen.“

„Ja, aber —“, feint Frau, so schlecht ihr ist, steht auf, „wo hast du denn das her, Paul?“

„Beruhige dich, Marie. Die Heimgelmannchen haben es mir nicht gebracht und geschenkt hat's mir auch keiner. Mit Idealisten sind wir gerade nicht überreich gesegnet, ich bin noch keinem begegnet und von den andern gönnt einem keiner auch nicht mal das Schwärze unterm Nagel. Also, um dich nicht länger aufzuregen, ich habe zwei Mark gefunden.“

„Ach, Paul, du bist ja ein richtiger Müddelpilz. Ist das wirklich wahr?“ Und Holl muß ihr alles genau erzählen. Marie macht derweil das Abendbrot zurecht, sie hat ganz vergessen, daß sie müde ist. Lito sitzt am Tisch die Hände vorgestreckt und sieht läutern auf den Käse. Marie muß ihm ein paar mal auf die Finger klopfen, da er im Begriff steht, sich zu vergessen.

So vergehen wieder ein paar Stunden in Freude und Zufriedenheit. Wenige Stunden in der endlosen Kette qualender Sorgentage.

Operiert.

Von Kurt Rudolf Neubert.

„Ich will nicht mehr leben!“ waren seine ersten Worte, als er nach der Operation erwachte und an seinem Bein wieder sah. Er hatte nur noch ein Bein. Das andere hatten sie ihm abnehmen müssen. Vorbestern hatten sie ihn eingeliefert. Er war überfahren worden.

„Ich will nicht mehr leben!“ schrie er und rief den Verband herunter.

Nieder überfiel ihn. Zuletzt lag er ganz still da, wie im Sterben, wie zu schwach zum Sterben, ein erschöpfter, ausgeweideter Mensch. Dann fiel er in tiefen, langen Schlaf, aber sein Schling und sein Atem wehte hauchstill den Rest an, der sich oft über ihn neigte.

Er lebte! Er sah kaum und sah stundenlang im Bett aufgerichtet und blickte auf die weiße Wand. Wenn man ihn fragte, blieb er die Antwort schuldig. Post öffnete er nicht. Blumen sah er nicht. Manchmal spuckte er verächtlich auf seinen Beinstampf, der noch in einem Verband gehüllt war und schlug seinen Kopf gegen die Bettlante, bis er bewußtlos zurückschlief oder der Wärter hinzueilte.

Es kam auch vor, daß er den ganzen Tag ruhig verbrachte und die Schwester und der Arzt zu hoffen wagten, der Kranke hätte sich endlich mit seinem Schicksal abgefunden. Aber dann jermte sich in der Nacht ein furchtbarer Schrei die Stille. In den andern Zimmern erwachten die

Patienten, Magenkränke richteten sich stöhnend auf, Blinddarmoperierte begannen wieder zu wimmern, zitternde Hände griffen nach den Wassergläsern.

Ein Mensch schrie.

„Das ist der mit dem Bein!“ flüsterten die anderen.

Manche zerbissen Zähne zwischen den Lippen. Einige dachten auch: „Wenn es nur ein Bein bei mir wäre.“

„Ich will nicht mehr leben!“ schrie der Krüppel.

Dann gaben sie ihm eine Spritze und die Krebserkrankten, die Blinddarmoperierten, die Sterbenden und die Genesenden lachten noch eine Weile in die dunkle Stille und schliefen wieder ein. Die Schwester gingen auf Juchenspitzen über die Korridore und die Türen fielen leise, wie im Traum ins Schloß.

Wenn er nach solcher Nacht erwachte, war sein Gesicht weiß wie das Rissen, auf dem sein blonder Kopf ruhte. Und er ließ alles mit sich geschehen, die Schwester konnte ihn behandeln wie ein Kind, das ratlos vor zerbrochenem Spielzeug steht, er weinte nur stumm und jägsam. Er ließ sich waschen, verbinden, ernähren. Aber immer noch lag er die Blumen nicht, die für ihn abgegeben wurden, öffnete er die Briefe nicht, und seine Antworten waren gewöhnlich: „Ja, Schwester!“ oder „Nein Schwester!“

Man las nur noch auf seinem Gesicht: „Ich will nicht mehr leben!“ Einmal nur noch machte er einen ernstlichen Versuch. Die Schwester fand ihn nichts vor sei-

nem Bett am Boden, er war hinausgeschleiert, konnte aber den Weg zum Fenster, aus dem er sich hatte stürzen wollen, nicht bewältigen. Es erfuhr weiter niemand davon, nur die Nachtwache wurde in der nächsten Zeit für ihn verschärft und später noch, als er das Krankenhauses verlassen hatte, erinnerte er sich, wie sich in den Nächten ein Schatten über ihn bogen und im Halbdunkel vorüberhuschte: die nach ihm lebende Schwester.

Er wollte nicht mehr leben, aber er lebte, wie sie hier alle noch lebten nach Karfose und Operation, ob sie ein Bein verloren hatten oder nur ein paar Finger der Hand oder — das Augenlicht.

Als man eines Morgens einen durch Verbrühung Halberdindenden in einem Wagen an ihm vorüberführte, bekam das Gesicht des Krüppels einen anderen Ausdruck: es wurde hell. Es war, als öffneten sich plötzlich seine Augen, die verschlossen gewesen waren. An diesem Tage fragte er die Schwester zum ersten Mal, von wem die Blumen kamen, die sie ihm immer hinstellte. Und die Schwester nannte einen Namen, den er nachsprach und zu begreifen versuchte.

Er nahm jetzt abends kein Schlafpulver mehr. In ruhigen Nächten erschloß er sich die Kraft, die er für die stillen Kämpfe des Tages brauchte. Er sah oft im Stuhl und konnte durch das Fenster zu den Park leben, der sich frühlinghaft herausgemacht hatte. Wenn er so lag und mit seinen Gedanken beschäftigt war, hatte er manchmal eine besondere Art, den Menschen nachzusehen. Er studierte ihren Gang. Ihr Gang war die Sprache,

in der er sich von ihnen angesprochen fühlte. Und als könnte er manches nicht verstehen, schüttelte er hin und wieder traurig den Kopf.

An Franten, die er geliebt hatte, suchte er sich zu erinnern, indem er sich vorstellte, wie sie gingen. Nicht wie sie sprachen, lachten, wie sie gingen. Wie sie schritten. Schwaben.

Und niemand ahnte, daß er eine junge Schwester liebte, die mandamental durch sein Zimmer ging. Ihren Gang liebte er. Ihr Gang beglückte ihn, mochte ihn elend und einsam und doch erwartete er ihn, wie andere auf die Post warteten, auf einen Brief von Hause oder auf Besuch.

Aber leise, wie ein Lied in den Korridoren, verklang diese jeßame Liebe. Der Arzt sprach jetzt von der Prothese. Und eines Tages wurde sie ihm an den verheilten Beinstampf geschnallt. An diesen Beinstampf, den er gehaßt, vor dem er sich geeckelt hatte. Er stand auf und probierte. Er machte vorsichtige Schritte und blieb manchmal aufatmend stehen. Dann sah er sich um, als wollte er von den Gesichtern der Schwestern, der anderen Patienten lesen. Alle lächelten ihm zu. Er wachte Augenblicke lang nicht, wie er sich diesem aufmunternden Lächeln gegenüber verhalten sollte, vielleicht kreuzte noch einmal, fern wie ein Schiff am Horizont, die Verzweiflung seiner ersten Nacht durch sein Gehirn, und er hätte in der nächsten Sekunde den Stod hinterwerfen, mit dem künstlichen Bein aufstampfen und laut loschreien müssen: „Ich will nicht mehr leben!“, aber da lächelte er die andern an, griff den Stod fester und humpelte vorwärts. . .

PRAGER ZEITUNG.

Kunst und Wissen

Erwald Schindler vom Prager Deutschen Theater spielte dieser Tage im Alten Theater in Leipzig zweimal als Gast den *Meppisto*. Dazu schreibt die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung“: Es sind jetzt gerade 11 Jahre vergangen, seit er den Hochzeiten Tenzel an dieser Stelle zum ersten Male in Faust I gespielt hat. Wir hatten diesen, wie den *Meppisto* des zweiten Teiles, den Schindler zwei Jahre später hier darstellte, noch wohl im Gedächtnis. Seit dem Kriege hat jedenfalls unser Stadttheater keinen besseren Tenzel gehabt und auch jetzt dürfen sich die derzeit hier hiesigen hiesigen Hölle noch nicht mit ihm messen. Noch muß mit seinem Nachkommen erst zurecht kommen und Golling hat bei aller Anerkennung, die er verdient, nicht annähernd den Humor des Schindlerschen Tenzels, der schon vor einem Jahrzehnt angenehm an Raffermanns Vorbild erinnerte und der dem reifen Schauspieler jetzt wohl noch etwas mehr in seine eigene ironisch-grazile Wesenart hineingewachsen ist. So herrscht eine heitere Fülle in seinem Schillergespräch, so lustig singt er das *Plöbied*, so feigert sich seine dämonische Schmierigkeit bei Frau *Marike* zu einem wahrhaft diabolischen Vergnügen, vor dem sich Gretchen (andere Weltlichkeit ganz in sich selber zurückzieht). Wir haben in dieser Rolle, wie in sehr zahlreichen von Schiller, von Shaw oder von Büchners den Schauspieler Schindler in so guter Erinnerung und die Probe seines mimischen Reichtums war bei diesem gelegentlichen Wiedersehen so überzeugend, daß uns doch recht ernstliche Ermahnungen angeht, ob man ihn nicht wieder in Leipzig festhalten könnte, und ob der Gegenwart des Alten Theaters nicht etwa eine bescheidene Ausdehnung verträglich, die Schindlers Vielseitigkeit wieder einzubringen wahrscheinlich recht wohl imstande wäre.

Neues Deutsches Theater. Heute „*Radame Archiduc*“, Operette von Offenbach. Anfang halb 8 Uhr (173—1). Samstag „*Rigoletto*“, Oper von Verdi. Anfang halb 8 Uhr (174—11). Pfingst-Sonntag „*Spuk im Schloß*“, Anfang halb 8 Uhr (175—111). Pfingst-Montag „*Morgen acht uns gut*“, sechs Bilder von Hans Müller. Musik von Ralph Benatzky. Anfang halb 8 Uhr (176—1V).

Kleine Bühne. Heute „*Der Mann mit den grauen Schläfen*“, Lustspiel von Leo Kugler. Anfang 8 Uhr (Ab.) Samstag „*2:2 unentchieden*“, Lustspiel von Wilhelm Lichtenberg. Anfang halb 8 Uhr (Ab.) Pfingst-Sonntag „*2:2 unentchieden*“, Anfang 8 Uhr (Ab.) Pfingst-Montag „*Kouleete*“, Lustspiel von Ladislav Fodor. Anfang 8 Uhr (Ab.)

Sport • Spiel • Körperpflege

Bundestag des lettischen Arbeitersports.

Der 10. Bundestag des Arbeiter-Sport- und Schachbundes Lettlands fand unlängst in Valmiera, einer Provinzstadt Nordlettlands, statt, die seit dreizehn Jahren von der Sozialdemokratie verwaltet wird. Es beteiligten sich 180 Delegierte. Nach den Berichten hat der lettische Bund zur Zeit 5977 Mitglieder, was trotz wirtschaftlicher Krise einen Zuwachs von 796 bedeutet. Von Beschlüssen des Bundestages betreffen mehrere die Ueberläuferfrage.

Es wurde verboten, künftig Genossen, die den Bund verlassen haben und zu den Bürgerlichen übergegangen sind, in den Bund wieder auf-

Jungen. Sämtliche Bundeshöchsteleistungen der Ueberläufer werden gestrichen.

Es wurden auch einige Einschränkungen für solche Genossen festgelegt, die vom bürgerlichen zum Arbeiter-Sport übertreten. Der Bundestag hat auch den Beschluß gefaßt, künftig bei sämtlichen Vereinen Kinder-Gruppen der „Roten Pioniere“ zu gründen. Zur Zeit hat der lettische Bund schon 13 Gruppen der „Roten Pioniere“, die 1730 Kinder umfassen.

Bundespräsident wurde wieder Abgeordneter Bruno Kalnin. Das nächste Bundesfest wurde für 1934, im selben Jahre wie in Finnland, der nächste Bundestag für 1933 in Riga festgelegt. Von den ausländischen Gästen begrüßte Falli (Helsing) im Namen des finnischen Arbeiter-Sportbundes und Weisner (Königsberg) im Namen des deutschen Reichsbanners den Bundestag.

Revolutionäre Erziehungsarbeit. Die Spaltung der sozialistischen Arbeiter-Sportbewegung kommt auch in der Hochschulsportwelt nur dem bürgerlichen Sportlager zugute. Die ehemals dem Arbeiter-Arbeiter-Turn- und Sportverband angehörenden Vereine Gorkau und Reusattel, denen dieser Verband nicht radikal genug war, gingen zum kommunistischen Sportverband. Der Erfolg der dort an ihnen vollbrachten Erziehungsarbeit und Fege gegen ihren früheren Verband ist der, daß die beiden Vereine jetzt ins bürgerliche Sportlager übergetreten sind.

Konstantinsbad-Fahrer Achtung!

Wir treffen uns am Samstag nachmittag zur Abfahrt mit dem Auto bei der *Palacky-Brücke* vor dem Denkmal, bzw. *Fürstengemüsterium*. Abfahrt pünktlich um 3 Uhr. Nehmt für alle Fälle eine Decke mit. Nicht auf die Musikinstrumente vergessen!

Der Film

„*Der Sieger*.“ Hanns Albers kann alles; vor allem das Glück meistern. Er tut dies — wie schon in den „*Bomben auf Monte Carlo*“ in bewährter Manier, indem er ein paar „Kunstgriffe“ bezieht. Diesmal beläuft er ein sogenanntes liebes Rädel so, daß sich sogar begeisterte Kinobesucher zu schämen beginnen, preßt ein ganz klein wenig die Zähne im vornehmen Restaurant und beginnt seine Laufbahn auf der Filmwelt freier und lieber Leiter zum Glück des Geistes durch einen ganz kleinen Schwindel im Wertbüro. Das Publikum ist begeistert geworden; die Wa, gewohnt, sich mit ihren Schindlern ziemlich ausgiebig auszuweichen, verlangt auch von ihren Kunden, daß sie einen Bruchteil dessen, was der Film bieten könnte als Hochst- und Meistleistung anerkennen und billigen; und dieses milde, so naive Publikum gleicht sich gerne aus, wenn nur recht lustig zugeht, wenn man nur recht angenehm und nett lachen darf. Auf die sonst so mimosenartige Moral wird bei dieser Art gepiffen: zwei junge Regisseure „entleihen“ in zueinanderweiser Weise aus früheren Filmen das, was gefallen kann; *Gronowitski* erkennen wir in den Songs (sogar die Musik ist auffallend ähnlich der von *Holländer*), die Russen in den Engagementsmontagen und Einstellungen und wer den Film „*Eine Nacht im Grandhotel*“ gesehen hat, der wird wissen, daß die große Szene, da Albers im Glück an der Seite der Reichen und Schönen, oder ohne eine Nacht in der Tasche kopieren geht, nicht auf dem Mist der Regisseure und Direktoren

Leonhard Frank und Robert Lieberman) gewachsen ist. Es ist eine Schmach und eine Schande, was an Urteilskraft vom Publikum verlangt wird; dieser frauenfressende Uebermann kommt, sieht und steigt im Herzen der bedrückten Zuschauerinnen ebenso wie der durch ihn gehobenen und beglückten Käthe v. Rapp. Und dazu spielt noch in kaum zu überbietender Trefflichkeit Julius Falkenstein und Trausewitzer, der arme Rebenhühler, dem Hanns natürlich die Frau im Flug wegschnappt; es geht zwar übers Stundenhotel, aber was tut nicht schon ein ehrgeiziger Dämmling, um das Wohlwollen der vornehmen Welt zu erringen?

„*Sergeant X*.“ Ein Film, von dem es heißt, er schidere die Fremdenlegion; photographisch ist er überzeugend gemacht, weich kopiert, bietet Tages- und auch Nachbilder, die in ihrer Stimmung einzigartig sind und in der Verschiedenheit des Schwarz-Weiß-Wechsels der Konturen sogar das Auge ermüden. Aber darüber hinaus ist wenig zu bemerken; *Mozukin* spielt einen Kriegshelmschreier, der keine Frau verheiratet findet mit einem anderen. Im Film geht man darauf in die Fremdenlegion, wotauf diese selbe Frau mitfamz Kind und Gatten in das gleiche Nest versetzt wird. Und dort kommt es diesmal dazu, daß der erste Mann die Jahre zusammenbeißt (insofern er sich vorher äußerst mutig und tapfer mit den „Aufständischen“ herumgeschlagen hat) und zugunsten des zweiten und des Kindes verzichtet; dafür geht er dann, die Büchse wohl geschultert, weiteren Heldentaten entgegen. Die Legion selbst ist hier eine Musterkollektion an Edelmut, Kameradschaft und Kampfesrohheit; auf, auf in sie hineinzugetret! Sogar die Feldwebel sind Edelmenschen und nur die bösen Kraber, die im Zeitalter des Selbstmutterrechtes der Völker an der Kolonialpolitik der Wohl-läuter-Franzosen taftständig zu zweifeln beginnen, sind ein kleines Hindernis, das aber zweckdienlich über den Haufen geschoben werden muß. Das ist edel und gut; auch hilfreich gegeneinander sind sie in diesem Filmstoffs. W. G.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Freie Vereinigung soz. Akademiker — S. J. II. Heute findet um 8 Uhr im großen Saale des *Deborow* dum ein von der Partei veranstalteter Vortrag des Genossen *Lauterbach* aus Wien über „*Die Internationale einft und jetzt*“ statt. Der Vortrag des Genossen *Dr. Hoffmann* entfällt. Alle Mitglieder sollen zur Veranstaltung der Partei kommen.

Vereinsnachrichten

Ortsgroupe Prag. Samstag, 14. Mai, Abfahrt Wilsonbahnhof um 11.00 Uhr nach Turnau. Führt *Heischer*. — Am 29. Mai um 8 Uhr Endstation der 1-Elektrischen in Stern. Führt *Sehner*.

Literatur

Max Littmann, der erste unter den deutschen Theaterbaumeistern seiner Zeit, starb am 20. September 1931 kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres. Ihm war es nicht mehr vergönnt, das nunmehr vorliegende, im Verlage *Korner & Pösch*, München, erschienene Werk in Händen zu halten, welches, mit Text von *Georg Jakob Wolf* und reichlichem Tafelmateriale, an künstlerischen Photographien und sauberlich gezeichneten Grundrissabbildungen versehen, als eine Art „*Rechenwerksbericht*“ für überlebende und emferntere Zeitgenossen ge-

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Freitag, den 13. Mai, findet um 8 Uhr abends im großen Saale des *Gewerkschaftshaus* in Prag-Perstyn ein Vortrag des Genossen

Dr. Albert Lauterbach (Wien) über

„Die Internationale heute und morgen“

statt. Alle Parteigenossinnen und Genossen werden ersucht, zu diesem interessanten Vortrage des bekannten Wiener Parteischriftstellers zu erscheinen.

Die Bezirksleitung.

dacht war, nunmehr eine Schrift chrenden Gedächtnisses geworden ist. In diesem Falle wird obwohl für gewöhnlich solche Umform nur einen trockenen, harten Reflex gehobener Wirklichkeit darstellt, ein Lebenswert architektonischen Schaffens auch vor den Augen dessen, der diese Gebäudemassen und Innenräume nicht in natura gesehen, mit solcher Intensität lebendig, daß er das Fehlen der dritten Dimension in den Abbildungen kaum vernimmt und an den Fassaden vorüberwandern, die Säle zu durchschreiten glaubt. Liegt dies an geschickter Auswahl der Bildausschnitte, oder hat es eine tiefere Ursache in den Werken selbst? Zweifellos letzteres! Ein Meister der Architektur muß es gewesen sein, der es verstand, in Jahren baukünstlerischer Eristik: Formen zu geben, deren Schönheit selbst in den Augen derer über jeden Zweifel erhaben ist, die bereits an die Reiztheit der „modernen Zuchtlichkeit“ gewöhnt sind, ohne ihr indes konfessionslos hörig zu sein, als Künstler des Bauens. Der Fachverständige wird nicht nur im Wechsel der äußerlichen Formen, sondern auch in der Erfindung und Weiterentwicklung innerlicher, unistärer Seite der Bauwerke der Grundriss der Anatomie in Wänden bedeuten: die Schaffung eines bisher unüberstossenen Raums. Et aus diesen Blättern spricht, in Littmann einen viel weniger Großen erkannt haben, die auf der Höhe ihrer Erfolge in den Jahren voller Kräfteentfaltung nicht haben bleiben und sich von der Zeit überholen lassen, sondern bis ins hohe Alter hinein immerwährende vorwärtschreiten und der Zeit gerecht wurden. Ad. J.

KINO-PROGRAMM vom 13. Mai bis 19. Mai 1932.

Wran-Urania-Kino
„*Ein Tango für Dich*.“
In der Reihe der großen Kritiken eine der erfolgreichsten. Zu dem durchschlagenden Erfolg tragen weiter bei: *Oskar Karlweis, Verbes, Paul Otto, Fee Malton*!

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Tägliche Konzerte. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Gericht.

Roman von Stefan Pollatschek.

„Wie... bitte?“
„Sie haben nicht gehört? Wir veranstalten eine Volksabstimmung.“
„Volksabstimmungen zu beschließen, dazu hat doch nur das Parlament das Recht.“
„Ich danke Pollatschek für die Belehrung, aber ich ignoriere mir die Rechte des Parlaments.“
„Aha, ich verstehe“, rief Schlesinger.
„Ich bedaure Sie, Chef, wenn die Nationalkammern zu verstehen anfangen, dann steht es schon nicht gut mit einer Sache.“
„Also, meine Herren, wir werden an unsere Leser zwei Stimmsettel in Form von Coupons senden. Erste Frage: Sollen Sie Bürger für schuldig? Zweite Frage: Stimmen Sie für eine Wiederaufnahme des Prozesses Bürger? Nun, was sagen Sie dazu, meine Herren?“
„Gott, Sie haben schon ärgere Ideen gehabt“, meinte Pollatschek.
„Um des Himmels willen, Herr Orthhoff, was fällt Ihnen da ein?“ rief Mantler. „Sie wollen das Publikum zum Richter machen? Die Leute haben doch dem Prozeß nicht beigewohnt, sie können sich doch trotz meiner ausgezeichneten, fabelhaften, packenden und umfassenden Berichte keinen persönlichen Eindruck bilden. Sie wissen doch, was von persönlichen Eindrücken abhängt? Die Leute haben doch keinen Begriff von näheren Einzelheiten. Denken Sie doch an die Angriffe, denen Sie sich durch solche agitatorische Methoden aussetzen!“

„Lieber Mantler, da sind Sie mir als Gerichtsplauderer noch lieber denn als Redner, obwohl mir Ihre Einleitungen in letzter Zeit auch nicht sehr imponieren. Zunächst also ist es ganz gleichgültig, ob das Publikum alle Einzelheiten kennt, es kommt auf das Gefühl im großen und ganzen an, und dann waren Ihre Berichte eben doch nicht so ausgezeichnet, fabelhaft, packend und umfassend, wenn die Leute keinen richtigen Eindruck haben. Aber wissen Sie was, damit Ihr Gewissen sich beruhigt, wir drucken von morgen an, bis zum Tage, an dem wir die Coupons der Zeitung beilegen, noch einmal den ganzen Prozeß ab. Das wird unserer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ein gutes Zeugnis ausstellen. In Fortsetzungen also abdrucken, ja? ... Nun, und was die eventuellen Angriffe in der „*Presse*“ oder in sonstigen verfallenen Blättern anlangt, so haben mich diese niemals irgendwie berührt. Sollen die Leute, die aus lauter Bornehmtheit nicht wissen, wie sie die Köpfe tragen sollen, zerprügen? Basta!“

„Das wäre eine Sensation, sehen Sie! Schöngig zerprügenere Journalisten. Das möchte Ihnen so passen, Orthhoff, wie?“

„Also bitte, meine Herren, notieren Sie: Die Fragecoupons werden heute aben wie den Reunten, also sagen wir am Achtschenten, unterer gesamten Auflage beigelegt. Die Aktion wird morgen auf der ersten Seite groß angekündigt und jeden Tag aufs neue. Bis zum Neunzehnten hat unsere erste Seite nur für diese Ankündigung reserviert zu bleiben und wenn selbst die ganze Stadt brennt, verstanden? Abgesehen davon, werden ab Morgen an allen Lesertischen große rote und gelbe Plakate auf die Aktion unserer Blätter aufmerksam machen und das Publi-

um auffordern, an diesem Tage jedenfalls unsere Zeitung zu kaufen, um dadurch in die Lage versetzt zu werden, an der so eminent wichtigen Abstimmung teilnehmen zu können. Am Achtschenten selbst werden Flugzeuge Propaganda betreiben. Ab Morgen wird in Himmelschrift jeden Abend am Horizont zu lesen sein: Ist Bürger der Mörder? Leset die „*Volksstimme*“.“

„Herr Gott, lassen Sie sich den Spaß was kosten, Chef!“

„Das kommt alles wieder herein, passen Sie auf! Am Wahltag machen wir eine Sonderausfertigung beilegen, weil wir doch an dem Tag eine Neifenauflage haben werden. Also weiter. Ich wünsche mir einen Leitartikel aus Ihrer *Wochenzeitung*, Pollatschek. Hinweisen darauf, daß das Volk die Verantwortlichkeit selbst behüten müsse, Demokratie und so fort. Wenn die Vertreter des Volkes im Gerichtssaal einmal irren, so muß eben das ganze Volk diesen Fehler gutmachen. Und da die Vertreter des Volkes im Parlament nichts taten, so soll das ganze Volk befragt werden, ob es nicht für die Wiederaufnahme wäre, hindern auf Ethik, die immanente Verantwortlichkeit — sagt man so? —, auf die Kraft, die der Allgemeinheit innewohnt, die Reinheit der Idee und so fort. Morgen ein Interview — hören Sie, Spindler? — mit irgendeinem großen Verteidiger, aber ja nicht Schweiger, über die Frage der Volksabstimmung an sich, mit einem Strafrechtler über die Volksabstimmung vom Standpunkt der modernen Rechtspflege, für das Sonntagblatt soll sich Professor Behrends äußern, was die Wissenschaft zur Frage der Volksabstimmung über das Wiederaufnahmeverfahren zu sagen hat. Auch gegnerische Stimmen zu Worte kommen lassen! Schadet gar nichts! Sie, Kallert, schrei-

ben mir eine schöne Plauderei über die Himmelschrift, die wir in den Dienst der Sache stellen. Früher hat sie Propaganda gemacht für ein Waschmittel, jetzt für ein Reinigungsmittel, um die Flecken auf der Ehre der Justiz wegguzupfen oder so, hinweisen, daß man moderne Errungenschaften nicht nur in den Dienst des Kommerz, sondern auch in den des Geistes stellen kann. Und so fort. Mit einem Wort: jeden Tag bis zum Achtschenten intensiv ausnützen! Es wäre doch zu toll, wenn wir nicht zweihunderttausend Stimmen für die Unschuld Bürgers und für die Wiederaufnahme des Verfahrens aufbringen sollten. Ja, richtig, nicht vergessen, besonders darauf hinzuweisen, daß wir und nicht das Parlament die erste Volksabstimmung durchzuführen. So, das wäre in großen Zügen alles. Einzelheiten wird Ihnen mein Sekretär bekanntgeben, ich muß jetzt sofort gehen. Zum Schluß will ich den Herren, die noch nicht lange unserem Beruf angehören, jurafen: Sehen Sie, so wird eine journalistische Aktion gemacht! Wenn Sie den Prozeß betrachten, den wir vom ersten Verhandlungstag bis nun zurückgelegt und noch zurücklegen werden, so wird jeder nur sagen können, daß da ein wichtiges Stück Arbeit geleistet wurde. Ich sage dies keineswegs aus Eitelkeit, ich stelle nur fest. Denken Sie an das erhebende Gefühl, das wir alle haben werden, wenn Bürger frei sein wird. Und mögen die Gegner noch so sehr über unsere Methoden schimpfen. Mir ist es ganz gleichgültig, was die Gegner über mich sagen, ich will nur das eine sein, was ich immer war und immer bleiben werde: ein Journalist. Guten Morgen, meine Herren.“

(Fortsetzung folgt.)